



DIE GESCHICHTE VON

JULIA HERNÁNDEZ

Der jungen Selbstmörderin

VERFASST VON

INÉS MARÍA FRESNO BASULTO

Inhaltsverzeichnis

<u>Vorwort des Übersetzers</u>	2
<u>An die Leser</u>	4
<u>Einführung</u>	5
<u>Wie und warum ich Spiritistin bin</u>	9
<u>Im Haus der Tragödie</u>	12
<u>Die Geschichte. Die Fehler der Vergangenheit sind die Tränen der Gegenwart. Kapitel I</u>	18
<u>Kapitel II - Eine Ehe ohne Liebe</u>	24
<u>Kapitel III - Der Schrecken der Zofe</u>	29
<u>Kapitel IV - In Richtung des alten Schlosses</u>	32
<u>Kapitel V - Die Entstehung einer Leidenschaft</u>	33
<u>Kapitel VI - Verfluchter Besuch</u>	36
<u>Kapitel VII - Die Hinterhältigkeit einer Freundschaft</u>	40
<u>Kapitel VIII - Die teuflische Idee</u>	41
<u>Kapitel IX - Unbändige Leidenschaft</u>	44
<u>Kapitel X - Der Leidensweg</u>	45
<u>Kapitel XI - Die schreckliche Behauptung</u>	49
<u>Kapitel XII - Tragischer Monolog</u>	51
<u>Kapitel XIII - Das Brautgemach war das Todesgemach</u>	55
<u>Kapitel XIV - Tödliche Blumen</u>	56
<u>Kapitel XV - Ein weiteres Opfer</u>	61
<u>Kapitel XVI - Das Geständnis</u>	64
<u>Kapitel XVII - Am Grab von Dolores</u>	66
<u>Kapitel XVIII - Das Verbrechen löscht die Leidenschaft von Bertha nicht aus</u>	67
<u>Kapitel XIX - Grausame Reue</u>	68
<u>Kapitel XX - Ein Brief von Dolores Mutter</u>	71
<u>Kapitel XXI - Schreckliche Verwirrung</u>	73
<u>Kapitel XXII - Die Stimme des Gewissens</u>	75
<u>Kapitel XXIII - Das Geständnis von Dr. L...</u>	76
<u>Kapitel XXIV - Die ultimative Rache</u>	78

<u>Kapitel XXV - Kommentar der Dorfbewohner</u>	81
<u>Kapitel XXVI - Das Leid der Mütter</u>	82
<u>Epilog</u>	83
<u>Traurigkeit und Trost</u>	86
<u>Denke daran</u>	90
<u>Maria!</u>	92
<u>Die Ereignisse der Gegenwart - Folgen der Vergangenheit</u>	
<u>- Enthüllungen einer Tragödie auf dem Meer</u>	
<u>Die Geschichte von drei Menschen, die vor ihrer jetzigen Reinkarnation ertrunken sind</u>	97
<u>Epilog</u>	107
<u>Inés María Fresno Basulto</u>	
<u>Kurzer biografischer Überblick</u>	108

Vorwort des Übersetzers

Mit der vorliegenden deutschen Übersetzung von *Die Geschichte von Julia Hernández, der jungen Selbstmörderin* möchte ich den deutschsprachigen Leserinnen und Lesern ein Werk zugänglich machen, das einen besonderen Platz in meiner Familie und in meinem persönlichen Erinnerungsraum einnimmt. Die Autorin, *Inés María Fresno Basulto*, war ein Mitglied meiner Familie. Gerade dieser familiäre Bezug hat mich dazu bewegt, ihr Werk einem deutschsprachigen Publikum zugänglich zu machen. Die vorliegende Übersetzung ist daher nicht nur ein literarisches und historisches Projekt, sondern auch Ausdruck der Verbundenheit mit einer Frau, deren Leben, Wirken und Überzeugungen Teil meiner eigenen Familiengeschichte sind. Sie widmete ihr Leben der spiritistischen Arbeit und hinterließ mehrere Schriften, die von ihren Überzeugungen, ihrer Sensibilität und ihrem Wunsch zeugen, Antworten auf die großen Fragen des menschlichen Daseins zu geben.

Ihre Werke spiegeln die spiritistischen Vorstellungen ihrer Zeit wider und behandeln Themen wie Liebe, Leid, Schuld, Vergebung, Reinkarnation und geistige Entwicklung. Innerhalb der spiritistischen Bewegung Kubas nahm sie eine aktive Rolle ein. Sie war Mitglied und später Vorsitzende des spiritistischen Zentrums „Amalia Domingo Soler“ und engagierte sich über viele Jahrzehnte für die Verbreitung der Spiritistischen Lehre. Ihre Schriften entstanden aus der Überzeugung heraus, dass das menschliche Leben nicht mit dem Tod endet und dass die Erfahrungen der Seele über mehrere Existenzen hinweg miteinander verbunden sind. Dabei verstand sie ihre Arbeit nicht als literarische Unterhaltung, sondern als geistige und moralische Botschaft.

Für mich persönlich ist diese Übersetzung auch eine Form des Erinnerns. Es ermöglicht mir, das Andenken an eine Frau lebendig zu halten, deren Überzeugungen, Engagement und schriftstellerisches Wirken Teil meiner Familiengeschichte sind. Unabhängig davon, ob die Leserinnen und Leser die spiritistischen Auffassungen des Werkes teilen, hoffe ich, dass die Leserinnen und Leser in diesem Werk ein Zeugnis seiner Zeit sowie einen Ausdruck der Überzeugungen und Lebenserfahrungen seiner Autorin erkennen. Er ist Ausdruck einer Epoche, einer Glaubenswelt und einer Persönlichkeit, die sich mit großer Hingabe den Fragen von Leben, Tod und geistiger Entwicklung gewidmet hat.

Möge diese deutsche Ausgabe dazu beitragen, das Leben und Werk von Inés María Fresno Basulto über die Grenzen Kubas hinaus bekannt zu machen. Zugleich wünsche ich allen Leserinnen und Lesern, dass sie in dieser Erzählung nicht nur eine außergewöhnliche Geschichte entdecken, sondern auch Anregungen zum Nachdenken über Verantwortung, Mitgefühl, Vergebung und die bleibende Bedeutung menschlicher Beziehungen finden.

José Fernando Labrada Silvera

02.06.2026

An die Leser

Lieber Leser: Versuche beim Lesen dieser Geschichte, ihren tieferen Sinn zu ergründen, denn sie entspringt nicht einer überhitzten Fantasie, die auf den Flügeln der Einbildung schwebt. Im Gegenteil, sie ist der Beweis für einen Geist, der seine Brüder auf Erden mit reinem Gefühl liebt und der, als Beispiel, die Fehler aufzeigt, die ein von Eifersucht verblendetes Wesen begangen hat, damit sie dir als Erfahrung in deinem irdischen Dasein dienen können. Nach dieser Warnung, lieber Leser, bitte ich dich, die Form nicht zu kritisieren, von der ich nur zu gut weiß, dass sie unvollkommen ist. Es wäre besser für dich, eine gründliche Analyse vorzunehmen, um einer der unumstößlichen Wahrheiten gegenüberzustehen, die sich hinter dem undurchdringlichen Geheimnis verbergen, das für den ungläubigen Menschen den Tod darstellt.

Einführung

Nichts ist befriedigender als das Gefühl, der Pflicht der Brüderlichkeit im edelsten Sinne des Wortes nachgekommen zu sein.

Und dieses Gefühl, das nun in mir nach außen drängt, das heißt, es aus dem Innersten, in dem wir es empfinden, hervorbringt, als beredten Ausdruck dessen, dass es wahr, tief und aufrichtig ist, muss so sein wie das, was die ersten Töne einer Orchestrierung ankündigen, die im melodischen Ensemble aus den Instrumenten hervorbrechen, damit die verwandten Seelen sie verstehen, jene, die sich, ohne einander zu suchen, finden, sich vereinen und im himmlischen Bogen der Spiritualität vereint bleiben.

So war es, so ist es gewesen und so ist es. Eine überraschende Entdeckung, so einzigartig, als handele es sich um einen Edelstein, dessen vielfältige Facetten, jede einzelne, mit einem anderen, strahlenden Licht blenden.

So ist mein Eindruck, auf dem Pfad der Spiritualität Frau Inés María Fresno Basulto gefunden zu haben, die in einer Ecke der bergigen Region im Osten Kubas lebt; denn wenn es Medien gibt, durch die sich die Geheimnisse dessen offenbaren, was wir die andere Welt nennen, so offenbaren sich in der Dame, von der wir sprechen, eben diese Dinge, allerdings ausgehend von dem interessanten Punkt der Welt, in der wir leben und die wir kennen, die so eng mit jenen verschleierte Geheimnissen verbunden ist, die sich offenbaren, wenn die Stille der Gräber durchbrochen wird.

Wenn ich von einer Entdeckung gesprochen habe, muss ich das näher erläutern. Im historischen Verlauf der Entwicklung des Spiritismus sind viele Phänomene bekannt, die aufgrund ihrer Bedeutung als erstaunlich bezeichnet wurden – und das waren sie zweifellos auch. Doch was bei dem Medium, Fräulein Inés María Fresno Basulto, geschieht, ist außergewöhnlich und einzigartig; und mehr noch, es ist von transzendenter Bedeutung – einer unbestreitbaren Transzendenz, trotz des allgemeinen Unglaubens der Menschheit und sogar trotz vieler Anhänger der spiritistischen Lehre, die nur das würdigen, was ihr begrenztes Verständnis ihnen zu akzeptieren erlaubt.

Mit schlichter und natürlicher Sprache führen uns die von ihr geschilderten Erzählungen wie an der Hand an die Orte, an denen sich die Tragödien abspielen, und lassen uns die Umstände hautnah miterleben, die diese manchmal ergreifend und manchmal idyllisch erscheinen lassen – insbesondere die beschreibenden Passagen über das Leben der Figuren, die in diesen bewegenden Geschichten eine Rolle spielen.

Über einen langen Zeitraum hinweg haben wir alles, was Fräulein Inés María Fresno Basulto geschrieben hat, sorgfältig studiert und sind zu dem Schluss gekommen, ebenso wie sie selbst fest davon überzeugt zu sein, dass ihre Werke von einem intelligenten Wesen diktiert werden, das sozusagen in gleichmäßigem Rhythmus alle Begebenheiten vor, die die Geschichten früherer Leben von Menschen bilden, die einst unter uns lebten, die das Medium Fräulein Inés María Fresno Basulto kannte und deren Familien mit ihr durch Freundschaft und die gemeinsamen Überzeugungen verbunden sind, ohne dass es während der Veröffentlichung dieser beiden Erzählungen auch nur eine einzige Bemerkung seitens der genannten Angehörigen gegeben hätte; im Gegenteil, sie waren die Ersten, die die Veröffentlichung dieser Erzählungen angeregt haben, in denen Namen von lebenden Personen

genannt werden, die Augenzeugen des Ereignisses waren, von dem die Geschichten ausgehen, die die Unsterblichkeit der Seele bestätigen.

Im Osten, in der abgelegenen Region der Insel Kuba, haben sich im Laufe der Geschichte viele Ereignisse zugetragen, in deren Mittelpunkt bemerkenswerte Männer und Frauen standen und deren Auswirkungen beide Hemisphären erfassten.

Nach jahrelanger beharrlicher Arbeit beginnt die Unión Social Espiritista de Oriente nun, den Spiritisten Kubas und der ganzen Welt die positiven Werte der Lehre näherzubringen; dank ihres Engagements ist es ihr gelungen, etwas zu erreichen, was auf dem bisherigen Weg nur wenigen gelungen ist.

Und diese öffentliche Würdigung hat bereits begonnen, indem Frau Inés María Fresno Basulto als einzigartige Pionierin vorgestellt wird, die eine legitime Erbin dessen darstellt, was Amalia Domingo Soler für den Spiritismus bedeutete, sowie als frühreife Vermittlerin zwischen der materiellen und der unsichtbaren Welt.

ENRIQUE ROSELL CARBO

Direktor der spiritistischen Zeitschrift „UNION SOCIAL“

Januar 1948



Inés María Fresno Basulto

Wie und warum ich Spiritistin bin

Eine kurze Erläuterung für die Leser des Buches:

Zunächst möchte ich sagen, dass ich vor zehn Jahren von der Existenz der Geister erfuhr. Damals war ich ein junges Mädchen von knapp 16 Jahren, doch in meinem Herzen war bereits der größte Respekt vor Gott fest verankert, und ich hatte eine klare Vorstellung davon, welche Achtung man seinen Mitmenschen entgegenbringen sollte.

In diesem Alter wurde in meinem Elternhaus kein Spiritismus praktiziert; aber mein Vater – möge Gott seinem Geist Licht und Fortschritt schenken – kannte ihn, weil er sich damit beschäftigt hatte.

Ich war noch ein kleines Mädchen, als Gott es so fügte, dass mein Vater mich verließ. In meiner Seele gab es immer die Vorstellung, dass es etwas gibt, das über den Körper hinausgeht und das nicht stirbt.

Eines Tages kamen unerwartet die Geister zu mir und nahmen Besitz von meinem Körper. Ich sage nichts Außergewöhnliches, wenn ich darauf hinweise, denn heute ist diese Besetzung sehr häufig; was bei mir jedoch selten war, war die Inbrunst und Begeisterung, die in mir die Gewissheit hervorrief, dass der Geist niemals stirbt. Dies gab mir die Gewissheit, mit dem in Verbindung stehen zu können, der auf Erden mein leiblicher Vater war, dessen Andenken ich stets verehere. Und dieser Vater von mir, der weiterhin mein geistiger Vater ist, näherte sich mir, wies mir einen Weg und zeigte mir ein neues Licht auf diesem Pfad. Mein Verstand erwachte und erweiterte sich. Ich nahm die Aufgabe an, den Spiritismus zu predigen und zu praktizieren. Seitdem widme ich mich der Vermittlung der Manifestationen der Bewohner einer Welt, die nicht fern von der Menschheit ist, sondern die fortwährende Verbindung unseres Lebens und unserer Kämpfe darstellt.

Um den Plan, mit dem die Natur mich auserwählt hat, rankt sich eine ungewöhnliche Tatsache, der ich mich mit all ihren Konsequenzen gestellt habe, ohne die Umwälzungen zu bemessen, die sie für mein Selbstverständnis als Frau mit sich brachte, in dem Bestreben, auf Erden die Mission zu erfüllen, die jeder mit sich bringt.

Die Entscheidung für die spiritistischen Predigten kostete mich ein schweres Opfer, das ich mit der stoischen Gelassenheit jener Frauen ertrug, die in den romantischen Legenden der Romane die Hauptrolle spielen.

Was für eine Prüfung musste ich durchstehen! Doch wie groß ist Gott! Mit welchem Mut habe ich alles gemeistert! Dank des Geistes, der mich inspirierte und mir bewusst machte, dass mein Weg der Weg des Lichts war. Er ließ mich erkennen, dass ich nicht von dem Weg abweichen durfte, den Gott für mich vorgesehen hatte, obwohl ich wusste, dass mein Herz blutete; denn ich war ein Werkzeug, das das Schicksal den Geistern zur Erfüllung überirdischer Aufgaben zur Verfügung stellte, was der Seele Frieden schenken konnte, indem es den Bedürftigen Trost spendete.

Die Zeit hat aus meinen Gefühlen jede Spur von Leid ausgelöscht, und in der Hingabe meiner Beziehung zu denen, die man „die Toten“ nennt, habe ich süßen Trost für meinen Geist gefunden, indem ich in Gemeinschaft mit ihnen und mit der leidenden Menschheit lebe, für die ich stets die entschlossene Bereitschaft habe, ihre Schmerzen mit den Lehren der Wesen der unsichtbaren Welt zu lindern, die kommen, um uns die Realitäten des Lebens zu bringen, wofür sie die körperliche Existenz zu einer trügerischen Illusion machen...

Aus dieser Zusammenarbeit meines Körpers als mediales Instrument sind die Geschichten entstanden, die ich in der spiritistischen Zeitung „UNION SOCIAL“ aus Santiago de Cuba veröffentlicht habe und die ich nun in diesem Buch präsentiere. Es handelt sich um die zweite der Geschichten, die von einer Wesenheit aus dem Weltraum diktiert wurden, deren Aufgabe offenbar erzieherischer Natur ist, da sie die arme Menschheit aus den fruchtlosen Illusionen, in denen sie lebt, zur Realität erwecken soll.

Aufgrund der vorstehenden Ausführungen, die für die Abgabe solcher Aussagen von grundlegender Bedeutung sind, erkläre ich, dass ich Spiritistin bin und zudem als mediales Instrument fungiere, dem der gesamte Inhalt dieses kleinen Bandes diktiert wurde – dem ersten einer Reihe, die ich in derselben Form veröffentlichen werde.

Inés María Fresno Basulto

Im Haus der Tragödie

Nun, lieber Leser, begib dich mit mir in das abgelegene Viertel Corralito, wo Bruder Primitivo Hernández lebt, ein Medium mit außergewöhnlichen Fähigkeiten, den alle, die ihn kennen, lieben und respektieren. Dieser gute Bruder ist Vater einer großen Familie, die er unter den Schutz der Vorsehung gestellt hat, indem er seinen Kindern die Prinzipien der Moral und der Tugenden vermittelt, die die spiritistische Lehre lehrt und die er seit mehr als dreißig Jahren praktiziert.

Der liebevolle Vater empfindet große Freude, wenn er sieht, wie seine Kinder zu Männern und Frauen herangewachsen sind, die ihrerseits das geistige Wohl weitergeben.

Das Leben der Mitglieder dieser Familie verlief ruhig und glücklich, geprägt von der Liebe zum Schöpfer und der menschlichen Brüderlichkeit. Doch eines Tages verbreitete sich unerwartet rasend schnell eine Nachricht im ganzen Viertel, die die Nachbarn vor Entsetzen und Trauer erschauern ließ – selbst jene, die dem Leid anderer gegenüber gleichgültig sind. Es war die Nachricht, dass Julia Hernández, die hübsche und geliebte junge Frau, die von ihren Eltern vergöttert und von ihren Freunden verwöhnt wurde, Selbstmord begangen hatte und auf diese tragische Weise einem vielversprechenden Leben ein Ende gesetzt hatte – einem Leben, das durch ihre Tugenden geprägt war. Sie hatte ein Gift eingenommen, das die Funktionen ihres Körpers lahmlegte und die freundlichen Worte, die stets von ihren Lippen kamen, mit Schweigen besiegelte.

Unter den Kommentaren, die über die Tragödie der bewunderten jungen Frau gemacht wurden, gab es keinen einzigen, der das Motiv für diese gewaltsame Entschlossenheit erklären konnte. Niemand konnte in die Gedankenwelt eindringen, in der sich die tragische Idee verbarg; und niemand hätte den Ausgang des Schicksals jener jungen Frau ahnen können, die von den Illusionen der Frühlingstage beseelt schien, in denen man träumt, liebt und für die süßen Hoffnungen der irdischen Welt lebt.

Angesichts des schmerzlichen Ereignisses, das die empfindsamen Herzen erschütterte, machten wir uns – eine große Gruppe, die größtenteils der Gesellschaft „Amalia Domingo“ angehörte und aus Menschen bestand, die Bruder Hernández, der seinen unermesslichen Schmerz beweinte, sowie dem Spiritisten, der so vielen seiner Mitmenschen die Tränen getrocknet hatte, dankbar waren – auf den Weg zu dem von Trauer erfüllten Haus.

Die Erzählerin dieser Begebenheit kannte weder den Ort, an dem sich die Tragödie ereignet hatte, noch die Familie, über die sich das Leid, ausgelöst durch die Tragödie, hereingebrochen war.

Doch Primitivo Hernández, der sich dem Guten und der Nächstenliebe verschriebene Spiritist, und seine Familie trauerten, und wir, die wir diese Lehre befolgten, mussten uns dieser schweren Prüfung anschließen; auch wenn der Tod für uns ein natürlicher Vorgang ist, wenn Gott ihn anordnet, und wir uns in der Überzeugung von der Unsterblichkeit damit abfinden, wissen wir doch auch, dass der Geist eine Verantwortung trägt, wenn er sein Dasein gewaltsam beendet. Aufgrund dieser Überlegungen und Umstände gelangten wir zu dem Haus, in dem sich die junge Frau befand, die gerade ihr irdisches Leben beendet hatte.

Angesichts der Leiche verspürte ich großen Schmerz. Ich spürte, wie mein Herz heftig schlug. Starke Schwingungen durchströmten meinen Körper. Angesichts dieses tragischen Ereignisses bereitete ich mich darauf vor, die Botschaft eines Geistes zu empfangen, der als lehrreiche Lektion durch meine Vermittlung die Geschichte der Vergangenheit von Julia Hernández – der jungen Frau, die sich das Leben genommen und damit den Faden ihres Daseins durchtrennt hatte – in das menschliche Bewusstsein einfließen lässt.

Als Werkzeug der Geister verstand ich, was in mir vorging. Es war die Botschaft, die aus der unsichtbaren Welt zu mir drang. Dennoch war mein Geist von vielen verschiedenen Gedanken eingenommen.

Voller Ergriffenheit betrachtete sie auf dem weißen Bett den regungslosen Körper der toten jungen Frau. Ihr Gesicht glich dem einer sittsamen Jungfrau. Ihre Lippen schienen ein letztes Lächeln zu zeigen. Und in ihren schönen, halb geschlossenen Augen schien sich eine Vision widerzuspiegeln.

Alles um die Verstorbene herum war weiß. Blumen, Girlanden und ein Kranz aus Orangenblüten schmückten sie und verliehen ihr jenen einzigartigen Charme, der bei Bräuten als Symbol der Reinheit gilt.

Der Tod hat die Anmut ihres Gesichts verschont. Ihre Lippen zeichneten ein Lächeln, wie ein Geschenk an die Welt, die sie zurückließ, doch ihre Seele war von grausamer Enttäuschung zerrissen. Hatte sie vielleicht nicht gelitten, als sie die Entscheidung traf, ihrem Leben auf Erden ein Ende zu setzen? Oder wollte der barmherzige Sensenmann ihre jugendliche Schönheit nicht zerstören?

Arme junge Frau! An ihrem Sterbebett gab es etwas, das mich zutiefst bewegte. Angesichts der Traurigkeit, die meinen Geist erfüllte, fragte ich mich: – Mein Gott, warum hat Julia, die ich zum ersten Mal sehe, mich so tief beeindruckt? Warum fand sie keine Liebe bei dem Mann, den sie liebte? Warum, Julia, die im spiritistischen Glauben geboren und erzogen wurde, dachte nicht an das Jenseits und fand sich mit ihrem Leiden ab?

Warum stieß Julia, die doch schön, liebenswürdig und zärtlich war, in ihrem Leben auf so viele Hindernisse? Welche Gründe veranlassten sie dazu, im Tod die Vergessenheit ihrer Liebe zu suchen?

Warum nehmen so viele Frauen und Männer die Trennung von Menschen, die sie lieben, gelassen hin, wenn sie zu der Überzeugung gelangen, dass diese keine Liebe für sie empfinden und lieber andere lieben oder sie erneut belügen?

Dir fehlte der Mut, meine Schwester! Deshalb konntest du dich zu Lebzeiten nicht von dem Mann trennen, dem du als Mädchen deine Liebe geschenkt hast und den du als Frau verehrt hast. Du hast ihn zärtlich und keusch geliebt. Doch als du sahst, wie er sich von dir abwandte, um sein Herz und seine Zuneigung einer anderen zu schenken, und dabei die Liebe verachtete, die deine Seele ihm in Strömen entgegenbrachte. Dir fehlte der Mut, du unschuldiges Geschöpf, und du hast es vorgezogen, deinen Körper zu vergiften, Selbstmord zu begehen und deinem Geist eine neue Verantwortung aufzubürden.

Warum hast du nicht vergessen? Warum hast du nicht aus deinem unermesslichen Schmerz die nötige Kraft geschöpft, um ihn zu zähmen und ihn in eine süße Erinnerung zu verwandeln, die tief in deinem Herzen verbleibt? Dann hättest du die Barmherzigkeit Gottes gesehen, die sich in deiner Brust manifestiert hätte!

Arme junge Frau! Du hast von der Liebe geträumt und bist in der Enttäuschung erwacht.

Manchmal, wenn ich mit diesen Dingen der Welt konfrontiert werde, leugne ich die Existenz der Liebe.

Als mir diese Gedanken durch den Kopf gingen und ich die junge Frau, die sich das Leben genommen hatte, wie schlafend in ihrem Bett liegen sah, hörte ich deutlich und eindringlich eine Stimme, die zu mir sprach: „Schwester: Warum trauerst du so sehr um den Tod dieses Körpers? Es ist nicht recht, dass du so etwas tust, da du an die Große Lehre der Unsterblichkeit glaubst und die Wirkungen der Ursachen verstehen musst. Warum weinen über die Erlösung eines Geistes, der sich befreit? Ist dies nicht die Erfüllung einer seiner vergangenen Etappen, durch deren Vollzug er ausgelöscht wird?“

- „Ihr Tod erschüttert dich, weil sie jung und schön ist; und weil du den Grund kennst, der sie zu diesem extremen Entschluss bewogen hat: eine unerwiderte Liebe. Du solltest jedoch nicht beklagen, was das Gesetz der Evolution mit sich bringt. Denke daran, dass es keine Wirkung ohne Ursache gibt und dass die Gesetze des Schöpfers gerecht und vorausschauend sind und niemanden im Stich lassen.“

- „In diesem Leid, dem du dein aufrichtiges Mitgefühl entgegenbringst, liegt eine Ursache, deren Auswirkungen du nun vor Augen hast.“

- „Warum versuchst du nicht, in jeder Seele einen Teil ihrer Geschichte zu ergründen und diese anschließend zu analysieren?“

- „Ich möchte dir viel beibringen, damit du wiederum anderen viel beibringen kannst und ihnen zeigst, dass nichts, was ungewöhnlich erscheint, eine Ungerechtigkeit ist; und damit du verstehst, dass sich jeder Geist in seinem Wirkungsbereich weiterentwickelt, um sein intellektuelles Wissen zu erweitern und sich moralisch zu läutern.“

- „Möchtest du wissen, warum du heute an diesem Ort, an dem die Liebe Gottes so sehr gepredigt wurde, diese junge Frau siehst, die an einer Vergiftung gestorben ist? Möchtest du wissen, warum dieser leibliche Vater den Schmerz ertragen muss, seine Tochter auf so tragische Weise tot vorzufinden? Dieser Bruder, der der Menschheit so viel Gutes getan hat! Dieser Bruder, der in der edlen Mission, Nächstenliebe in ihrer weitesten Ausdehnung zu üben, alt geworden ist!...“

- Sicherlich hast du dich in deinen Gedanken gefragt: „Aber warum gab es keinen guten Geist, der in diesem Zuhause – diesem Tempel der Liebe – verhindert hätte, dass sich dieses Ereignis vollzog?“

Und ich würde dir antworten: „Meine Schwester, weil es so geschehen musste. Ich habe dir bereits gesagt, dass es keine Wirkung ohne Ursache gibt und dass alles seinem evolutionären Lauf folgt. Aus diesen Gründen empfehle ich dir erneut, zu schreiben, zu studieren und zu analysieren; du wirst mir schließlich Recht geben.“

Die Geschichte.

**Die Fehler der Vergangenheit
sind die Tränen der Gegenwart**

KAPITEL I

In einem eleganten Landhaus, umgeben von hohen Zäunen und halb verborgen im Grün jahrhundertalter Bäume, hatte Frau Bertha Valencia, die Witwe von Don Robustiano Altamira, in der Nähe eines Dorfes ihren Wohnsitz. Diese Dame, eine sehr schöne und wohlhabende junge Frau, war die letzte Nachfahrin einer Familie von illustrem spanischem Stammbaum. Im Dorf wurde sie von allen Einwohnern bewundert und respektiert. Von Zeit zu Zeit verbrachte sie längere Zeit auf diesem Anwesen, das für sie wie ein Rückzugsort war, um in vollkommener Harmonie mit der Natur und ihren Gedanken zu leben.

Die Bewohner der Gegend waren einfache und gutherzige Menschen. Sie konnten nie genau sagen, wann die Dame aus Valencia in ihrem Landhaus Einzug hielt. Sie bemerkten ihre Abwesenheit erst, wenn sie sahen, dass die Türen und Balkone der prächtigen Residenz verschlossen waren. Die Dame pflegte ihre Reisen in der Stille der Nacht anzutreten, ohne dass irgendein Dorfbewohner davon in Kenntnis gesetzt wurde. Nichts davon beschäftigte die Bewohner des genannten Dorfes, die ganz in ihre täglichen Aufgaben vertieft waren.

Diese Nachbarn empfanden Freude, wenn sie auf ihrem Weg der schönen Dame begegneten, die groß war, eine hochmütige Haltung hatte und auf deren Kopf eine prächtige blonde Haarpracht prangte. In ihrem Gesicht, das so weiß wie Hermelin war, leuchteten ihre großen grünen Augen wie reine Smaragde. Bertha war ganz in Schwarz gekleidet, ihr Kopf war von einem eleganten Tuch bedeckt, und ihr Gesicht verbarg sich hinter hauchdünnem Tüll; die schlanke Silhouette der Neuankömmlingin war schon von weitem zu erkennen.

Die Nachbarn verbreiteten von Mund zu Mund die Nachricht von der Anwesenheit der Dame, der Besitzerin der Villa. Aufgrund ihres geheimnisvollen Wesens – sei es, um sich vor den Streitigkeiten der Nachbarschaft zu schützen oder um in Einsamkeit zu leben – schien die Dame nicht bereit, freundschaftliche Beziehungen zu ihren Nachbarn zu pflegen, die größtenteils arme Leute waren, die, da sie sich in derselben Lage befanden, ebenfalls nicht versuchten, sich ihr anzunähern. Unter diesen Bedingungen der Isolation verbrachte die wohlhabende Frau ihr Leben, der die Zeit offenbar nichts anzuhaben schien.

An einem herrlichen Abend, als die Sonne wie ein Segen der Vorsehung ihre letzten Strahlen auf die Erde warf, kam Bertha den kleinen Hügel hinunter, der das Gehöft von ihrem Heimatdorf trennte. Mit leichtem Schritt gelangte sie zum Tor. Sie öffnete es und trat auf den breiten Weg hinaus, der zu beiden Seiten von grünen Sträuchern gesäumt war. Wie schon so oft führte dieser Weg sie wie von selbst in das Viertel der armen Dorfbewohner. Ihre Blicke und Gedanken schienen in andere Gefilde zu schweifen. Als sie vor einem bescheidenen Häuschen stand, das im schützenden Schatten einer Zeder lag, betrachteten ihre Augen, gleichgültig gegenüber allem, zunächst mit Verachtung, dann mit Interesse ein ganz einfaches, aber anziehendes Bild, das sie erschauern ließ. Woher kam diese Unruhe? Sie selbst konnte es sich nicht erklären. Sie betrachtete den Sonnenuntergang, der das wundervolle Bild, das sich ihrem Blick bot, in trübes Licht tauchte. Eine wunderschöne Szene, die die Aufmerksamkeit eines jeden auf sich zog, der eine Vorliebe für bildende Kunst und Poesie hatte. Ein junges Mädchen mit langen, ebenholzschwarzen Zöpfen und einem schlichten weißen Kleid streichelte liebevoll, mit jenem angeborenen Vertrauen, das Menschen mit einer unschuldigen Seele eigen ist, einen schönen Hund. Bei jeder Liebkosung, die das eifersüchtige Tier von dem Mädchen erhielt, gab es ein leises Knurren von sich, als wolle es sich für die besondere Aufmerksamkeit bedanken, die seine Besitzerin ihm schenkte.

Auf dem Baumstamm sitzend und wie in Trance die junge Frau und den Hund betrachtend, saß ein in Blau gekleideter, stattlich eleganter junger Mann.

– Komm schon, Dolores, lass den Hund in Ruhe, er wird dir noch die Hand verletzen. Er versteht deine Zärtlichkeiten nicht.

Das junge Mädchen sah ihn einen Moment lang mit einem Ausdruck voller Zärtlichkeit an und sagte:

– „Alberto, er versteht mich wirklich. Siehst du nicht? Er wedelt mit dem Schwanz.“ Und sie lächelte mit der Unschuld ihres jungen Alters.

Das war die bezaubernde Szenerie, die sich Berthas Augen bot, als sie an der Gruppe vorbeikam, die aus dem Baum, dem jungen Mädchen, dem jungen Mann und dem Hund bestand. Als dieser die in Trauer gekleidete Dame erblickte, machte er einen gewaltigen Sprung. Er riss sich aus Dolores' Hand los und rannte wütend bellend auf den Weg zu. Dolores rannte ihm hinterher, sobald sie sich von ihrem Schreck erholt hatte, denn sie hatte nicht bemerkt, dass die in Trauer gekleidete Dame an ihnen vorbeigegangen war.

Als der junge Alberto begriff, was vor sich ging, eilte er seiner Begleiterin voraus, erreichte den Hund, der die hübsche Spaziergängerin bedrohte, und sagte zu ihr:

– „Keine Angst, meine Dame. Tom ist gutmütig. Nur ein bisschen ungestüm. Er kennt Sie nicht, und schon gar nicht, wenn Sie so gekleidet sind – das ist in unserem Dorf eine Seltenheit.“

Alberto befahl dem Hund, still zu sein. Dieser gehorchte widerwillig.

Während die in Trauer gekleidete Dame ihren Mantel aufhob, der ihr vor Schreck zu Boden gefallen war, lobte sie das hübsche Tier und sagte zu dem jungen Mann, der sie vor dem Angriff des Hundes bewahrt hatte:

– „Gehört er Ihnen?“

– „Nein“, antwortete der gutaussehende junge Mann. Er gehört Dolores“, sagte er und zeigte gleichzeitig auf das zierliche Mädchen, das zitternd herbeigeeilt war, um sich der Gruppe anzuschließen.

– „Entschuldigen Sie, meine Dame“, begann er mit harmonischem Akzent und einer Spur von Rührung in der Stimme.

Als die hübsche Dorfbewohnerin erschien, riss sich Bertha aus der kurzen Träumerei, in die der junge Mann sie versetzt hatte, und blickte die Neuankömmlingin an, während sie sie fragend ansprach:

– „Wofür diese Entschuldigung? Sie sind doch nicht schuld an dem Unfall. Außerdem freut mich das, denn so hatte ich die Gelegenheit, Sie kennenzulernen. Mit einer Geste, die deutlich ihre gebieterische Stimme verriet, die befehlen und befolgt werden wollte, fragte sie: Wer bist du?“

Das junge Mädchen sah sie überrascht an und antwortete bescheiden:

– „Ich heiße Dolores, gnädige Frau. Man nennt mich Dolores aus dem Dorf, denn hinter dem Berg, den man dort sieht, gibt es noch eine andere Dolores. Ich bin die Tochter des Zimmermanns Manuel, und Maria ist meine Mutter. Ich bin die einzige Tochter meiner Eltern, denn ich hatte noch zwei Schwestern, die vor langer Zeit gestorben sind.“

Bertha befragte Dolores und sagte zu ihr:

– „Und dieser junge Mann? Ich dachte, er wäre dein Bruder, denn für eine Ehe bist du viel zu jung; du bist ja fast noch ein Kind.“

Mit großer Rührung in der Stimme sagte Dolores zu ihr:

– „Dieser junge Mann ist mein Freund. Er stammt wie ich aus diesem Dorf, denn er wurde hier geboren; aber er lebt nicht hier. Seine Eltern haben ein Geschäft in Cádiz, und er arbeitet dort mit ihnen zusammen. Seit seiner Kindheit besucht er jedes Jahr dieses Dorf, in dem er das Licht der Welt erblickte. Er hat hier eine Tante, und außerdem sind meine Eltern seine Paten. Der Hauptgrund ist, dass er und ich uns schon seit unserer Kindheit lieben.“

Bertha hörte der ausführlichen Erklärung gleichgültig zu, während ihr Blick auf Albertos stolzen Körper gerichtet war, als wolle sie in die Gedanken dieses eigenartigen Bauern eindringen, der die Ausstrahlung eines Aristokraten besaß und dem die letzten Strahlen der untergehenden Sonne, die auf sein schwarzes Haar fielen, ein ganz besonderes Aussehen verliehen.

Bertha musterte den Mann und verglich ihn mit jenen hohen Herren, die sich schlicht kleideten, um etwas zu sein, was sie nicht waren.

Sie sah in der hübschen Dorfbewohnerin genau das, was sie war: ein engelsgleiches Geschöpf, doch nicht als Ehefrau für Alberto geeignet, der ihrer Meinung nach eine Frau anstreben sollte, die nicht diese rustikale Bäuerin war, um sie zu seiner Lebensgefährtin zu machen. Berthas Gedanken flogen zu den prächtigen Salons, die sie als unverheiratete Frau besucht hatte, um den Wünschen ihrer Eltern zu entsprechen, die unter allen Umständen für sie einen Mann von großem Namen, von hohem Ansehen und mit einer gesicherten wirtschaftlichen Stellung wünschten, und in deren Salons sie niemals einen jungen Mann gesehen hatte, in dessen Gegenwart sie jene Erregung empfand, die ihr dieser schlichte junge Mann hervorgerufen hatte; er hatte nicht das Auftreten eines Verführers, wie man es bei Männern aus großen Städten

beobachtet, noch besaß er die heuchlerische Eleganz jener, die die Salons der wohlhabenden Gesellschaften frequentieren. So sehr war Bertha in ihre Gedanken vertieft, dass sie nicht bemerkte, wie der junge Alberto ihr die Hand entgegenstreckte und sagte:

– „Entschuldigen Sie, gnädige Frau, aber es wird bereits dunkel, und Dolores sollte sich nach Hause begeben. Und Sie, wohin möchten Sie gehen, ganz allein inmitten dieser Gegenden? Fürchten Sie sich nicht vor der Dunkelheit?“

Bertha zögerte. Sie hätte den jungen Mann gerne gebeten, sie zu begleiten; doch da sie es gewohnt war, in allem umschmeichelt zu werden, wagte sie es nicht, ihn zu bitten, sie durch die tiefe Dunkelheit, die mit Einbruch der Nacht bereits herrschte, zu ihrer Wohnung zu begleiten.

Dolores war es, die mit ihrer unschuldigen Einfachheit sagte:

– „Gnädige Frau Bertha, ich kann allein gehen. Mein Haus ist dort drüben. Sie sollten nicht allein zurückkehren, denn wenn Ihnen ein Unfall passieren sollte, wären Sie völlig schutzlos. Alberto kann Sie begleiten, und ihm sollten Sie vollkommen vertrauen.“

Bertha lächelte über das naive Angebot des hübschen Mädchens und sagte:

– „Danke, vielen Dank.“

Alberto, dem Hinweis seiner Verlobten folgend, machte sich bereit, Bertha zu begleiten, nicht ohne zuvor einen zärtlichen Blick auf seine Geliebte zu werfen, die völlig ahnungslos war, dass in jener denkwürdigen Nacht das tragische Ende ihrer keuschen Liebe seinen Anfang nehmen würde, denn Bertha verliebte sich leidenschaftlich in Alberto.

KAPITEL II

Eine Ehe ohne Liebe

Bertha Valencia, die Witwe von Don Robustiano Altamira, heiratete ohne Liebe, nur um dem Willen ihrer Eltern zu entsprechen, einen Mann, der doppelt so alt war wie sie und der, eifersüchtig auf ihre strahlende Schönheit, sie tyrannisierte und sie zur Sklavin seiner seltsamen Leidenschaft machte. So lebte sie fünf Jahre lang in seiner bitteren Gesellschaft in einem Haus, das ihr Ehemann in der Provinz Cádiz besaß. In dieser Zeit konnte sie niemals glücklich sein und nicht einmal ein ruhiges Leben führen. Obwohl sie ihren Mann liebte, ohne verstanden zu werden, begann sie ihn in diesem Strudel der Bitterkeit zu hassen, da er für sie zu mehr als nur einem Peiniger geworden war. Was konnte dieses Opfer ihrem Folterer wünschen?

Der Tod ihres Mannes war das Einzige, was sie von diesem Tyrannen ihrer Schönheit und ihrer Seele befreien konnte. Und ihr Verstand begann, diesen Gedanken zu schätzen, da er sie von den grotesken Äußerungen dieses menschlichen Ungeheuers befreien würde, das sie bereits von ganzem Herzen verabscheute. Der Zufall kam ihr zu Hilfe und legte das Leben ihres ungeliebten Ehemanns in ihre Hände.

Zu jener Zeit litt der Herr von Altamira an Angina, und als er gerade einen Anfall erlitt, erklärte der behandelnde Arzt, der Tod könne ihn ereilen, wenn er es am wenigsten erwarte. Eines Nachts konnte Bertha nicht schlafen, da sie sich mit ihrem Mann heftig gestritten hatte. Sie wollte einen Spaziergang machen, um ihre niedergeschlagene Stimmung ein wenig aufzuhellen; doch der launische, eifersüchtige Ehemann schlug sie in der Hitze des Streits so heftig, dass sie das Bewusstsein verlor. Bertha rollte über den Boden. Als er sie ohnmächtig daliegen sah, erschrak er.

Er wollte sie aufrichten, konnte es aber nicht, da ihn ein Hustenanfall überkam, der ihn erstickte, und so sank auch er neben den Körper seiner Frau, deren weiße Haut und wunderschönes blondes Haar sich vom dunklen Hintergrund des Teppichs abhoben. Als Bertha zu sich kam und ihren Mann neben sich liegen sah, der kaum noch atmete, hielt sie ihn für tot und ließ den Arzt rufen, der ihn behandelte und ein großer Mediziner war. Sie flehte ihn an, alles in seiner Macht Stehende zu tun, um den Kranken zu retten, denn obwohl er ihr gegenüber gemein war, wusste sie, dass er tief in seinem Herzen gutherzig war und sie liebte.

Der Arzt untersuchte den Patienten und erklärte, sein Zustand sei ernst; er könne noch in derselben Nacht sterben, oder aber die Krankheit könnte sich zu seinen Gunsten entwickeln.

Der Arzt hatte die Familie von Bertha schon immer betreut, weshalb er sie seit ihrer Kindheit kannte, ebenso wie ihre Mutter, der er große Zuneigung entgegenbrachte. Als der Arzt ging, überreichte er ihr ein kleines Glasfläschchen und warnte sie:

– „Diese Flüssigkeit ist Gift. Sei sehr vorsichtig, denn schon ein Tropfen zu viel kann den Kranken töten. Sollte sich der Anfall nach Mitternacht wiederholen, gib ihm die angegebenen Tropfen. Wenn er nicht positiv darauf reagiert, benachrichtige mich sofort; wenn du jedoch feststellst, dass er normal ist und ruhig schläft, dann störe ihn auf keinen Fall.“

Nachdem er ihr diese Empfehlungen gegeben hatte, verließ der Arzt den Raum. Die ganze Nacht über schlief Bertha nicht. Sie wachte in allen Stunden in einem Zustand ungeduldiger Unruhe. In ihrem Gehirn entwickelte sich eine Welt widersprüchlicher Gedanken. Der Wunsch, sich zu befreien, war derjenige, der sich mit der größten Kraft der Entschlossenheit durchsetzte; dennoch entbrannte ein Kampf in ihr, der sie völlig erschöpfte, sodass sie nicht wusste, welche Entscheidung sie treffen sollte.

Schließlich gelang es ihr, sich ein wenig zu beruhigen, indem sie von allen Gedanken denjenigen isolierte, der darauf hinauslief, ihre Freiheit um den Preis des Lebens jenes Mannes zu erlangen, der sie grausam quälte. Kurz nach Mitternacht nahm sie die Tropfflasche in die Hand; sie drehte sie zwischen ihren Fingern hin und her, noch unentschlossen angesichts des Verbrechens, das sie begehen würde. Doch schließlich hörte sie auf zu zögern. Besessen von dem Triumph ihrer Befreiung als versklavte Frau von dem Mann, der sie wie auf einem Podest halten sollte, um dort ihre herrliche Schönheit zu verehren, und der im Gegenteil der Grund für ihr Martyrium war.

Sie nahm ein kleines Glas, goss die angegebenen Tropfen hinein und... dazu noch die Tropfen, die ihrer grausamen Tragödie ein Ende bereiten würden, die sie nicht länger ertragen konnte. Die Tropfen des tödlichen Giftes, die sie befreien würden, fielen in den Wasserbehälter und ließen die Flüssigkeit erzittern, sodass sich nacheinander Wellen ausbreiteten. Berthas Hände zitterten. Sie bemühte sich, ihre Nerven zu beruhigen. Innerlich fragte sie sich: Wozu zögern? Dann erschien die entschiedene, geradezu teuflische Antwort, die sich in ihrem Denken festsetzte und die sie nun zu verwirklichen bereit war: „Dies ist der richtige Moment, um meine Befreiung zu erlangen.“

Bertha ignorierte die Empfehlung des Arztes und zählte sieben Tropfen mehr ab als vorgeschrieben. Der Kranke hatte keine weiteren Krämpfe erlitten und schlief tief; ein untrügliches Zeichen dafür, dass man hoffen konnte, er werde seine Gesundheit wiedererlangen. In einem süßen Schlummer, mit natürlicher Atmung, befand sich der Patient. Bertha dachte: „Wann wird sich mir eine bessere Gelegenheit bieten, meine Gefangenschaft zu brechen?“ Entschlossen, mit der Ruhe derer, die bei der Begehung eines Verbrechens alles vorausberechnen, näherte sich die versklavte Ehefrau dem Bett und beleuchtete im schwachen Licht einer kleinen Lampe das Gesicht des Kranken. Als sie seine Stirn berührte, spürte sie, dass sie brannte, von Fieber glühend.

„Die Macht des Schicksals trieb Bertha dazu, ein Verbrechen zu begehen! Sie, die niemals jemandem etwas zuleide getan hatte!“

Entschlossen nahm sie das Glas vom Nachttisch und sagte sich, als wolle sie ihre letzten Bedenken hinter sich lassen: „Warum noch länger nachdenken?“ Sie würde sich für immer befreien! Sie würde wieder frei sein, und diesmal endgültig, schließlich waren ihre Eltern nicht mehr am Leben! Außerdem, sagte sich Bertha: „Wozu das Leben meines Ehemannes noch weiter verlängern, wenn er aufgrund seiner Krankheit ohnehin zum Tod verurteilt war und jederzeit sterben konnte, wie der Arzt, der ihn behandelte, versicherte?“

Über Bertha schwebte stets die ständige Drohung ihres Mannes, er würde sie töten, wenn sie seinen Launen und Wutanfällen nicht stets gehorchte. Angesichts des Dilemmas, in dem sie sich befand, beschloss sie, ihm selbst den Tod zu bringen. Und sie zögerte nicht länger. Mit sanfter Stimme, deren Echo im Zimmer verhallte, rief Bertha den Kranken. Dieser öffnete die Augen und warf ihr einen fragenden Blick zu. Doch sie schenkte dem keine Beachtung.

– „Trink“, sagte die junge Frau und reichte ihm das Glas, das das Gift enthielt, das seinem Leben ein Ende setzen sollte, das sie so sehr verabscheute.

Der Patient hatte Durst. Sein Hals brannte vor Fieber. Gierig trank er den gesamten Inhalt des Glases, das ihm die rachsüchtige Frau reichte, und ließ keinen einzigen Tropfen übrig. Der Kranke drehte sich auf die Seite und schlief ruhig weiter, ohne zu ahnen, dass er gerade das Gift zu sich genommen hatte, das seinem irdischen Dasein ein Ende bereiten würde. Ohne auch nur den geringsten Hauch von Mitgefühl zu zeigen, verließ Bertha den Raum und ließ alles so zurück, wie es war.

Ohne auch nur den geringsten Hauch von Mitgefühl zu zeigen, verließ Bertha den Raum und ließ alles so zurück, wie es war. Es gab nicht den geringsten Hinweis darauf, dass sie jene Frau war, die das schreckliche Verbrechen begangen hatte, ihren eigenen Ehemann unter solch traurigen Umständen zu töten. Das Gift, das ihr verabreicht worden war, begann zu wirken, noch bevor sie den Raum verlassen hatte. Als sie einen letzten Blick auf das Bett warf, in dem ihr Mann lag, sah sie, wie er krampfhaft mit den Händen zappelte, da er weder Worte noch Stöhnen hervorbringen konnte. Unerschrocken und ihres bösen Triumphs sicher begab sich Bertha in ihr Zimmer, das an das des Kranken grenzte. Nachdem sie die seltsamsten Gedanken durchlebt hatte, fiel sie in einen tiefen Schlaf, erschöpft von den schrecklichen Stunden, die jener vorausgegangen waren, in der sie sich entschloss, ihren Geist zu beflecken, indem sie dem Gesetz des Schöpfers ungehorsam wurde. Gegen dieses Gesetz hatte sie sich aufgelehnt, in dem Glauben, auf diese Weise ihren Stolz und ihren Hochmut retten zu können – jenen Hochmut, der dieses Geschöpf beseelte, das irrtümlicherweise den Faden seines Daseins auf Erden aus der rechten Bahn lenkte.

KAPITEL III

Der Schrecken der Zofe

Am nächsten Morgen, sehr früh, klingelte Bertha an der Tür. Die Zofe erschien und sagte mit der Kühle einer, die das Unvermeidliche erwartet:

– „Gehen Sie ins Zimmer des Kranken und fragen Sie den Herrn in meinem Namen, wie es ihm geht. Sagen Sie ihm, dass ich eine sehr anstrengende Nacht hinter mir habe und ihn deshalb nicht selbst besuchen komme.“

Berthas Stimme klang ganz natürlich, ohne dass sich darin auch nur der geringste Hinweis auf ihre inneren Gefühle erkennen ließ. Die Zofe befolgte den Befehl und begab sich in das Zimmer des Kranken. Sie drückte sanft gegen die Tür, die sich langsam öffnete. Als sie einen Blick hineinwarf und den Patienten gerade befragen wollte, entrang sich ihr ein Schrei des Entsetzens, und sie konnte nur ausrufen:

– „Gnädige Frau, gnädige Frau! Kommen Sie schnell! Der Herr liegt mit dem Gesicht nach unten auf dem Teppich.“

Die Zofe wich entsetzt zurück. Bertha ging mit einer seltsamen Selbstverständlichkeit zu der Stelle, an der der leblose Körper ihres ehemaligen Ehemanns lag. Sie musterte ihn aufmerksam und sagte zu der Zofe:

– „Als ich mich zurückzog, ging es ihm besser – ich kann mir das nicht erklären.“

Sofort wies er die junge Begleiterin an, dringend Dr. L. anzurufen...

Das Mädchen, durch das Geschehen aufgeschreckt, ging zum Arzt. Eine halbe Stunde später traf der Arzt ein, ohne auch nur die geringste Ahnung von dem Verbrechen zu haben, das dort mit den Medikamenten

begangen worden war, die er zurückgelassen hatte, um ein Leben zu retten. Nachdem er die Leiche sorgfältig untersucht hatte, sagte er:
– „Ich kann mir das nicht erklären! Als ich gestern Abend ging, dachte ich, Herr Altamira würde sich bis zum Morgen erholen und außer Gefahr sein.“

Nachdem er dies gesagt hatte, wandte er sich an die Ehefrau und fragte sie:

– „Hatte der Kranke erneut den Krampfanfall, den ich bei ihm festgestellt hatte?“

Die Frage verwirrte Bertha, die blass wie eine Wand war und nicht wusste, was sie antworten sollte; doch nachdem sie sich gefasst hatte und versuchte, gelassen zu wirken, antwortete sie:

– „Ich habe ihm das von Ihnen verschriebene Medikament gegeben.“

– „Aber sagen Sie mir, gnädige Frau, hatte er einen weiteren so starken Anfall, dass die angegebene Dosis verabreicht werden musste?“

Bertha stammelte verwirrt und murmelte:

– „Ich erinnere mich nur daran, dass Sie mir gesagt haben, ich solle dem Patienten um Mitternacht die Tropfen geben, und habe mich somit an Ihre Anweisung gehalten.“

Die Stimme der Ehefrau klang dumpf, und man konnte ein Zittern, das von ihrer Nervosität herrührte, in ihrem ganzen Körper spüren.

Der mitfühlende Arzt vermutete, dass der Zustand, in dem sich die Dame befand, durch den Schmerz verursacht wurde, den dieses Ereignis in der Seele der Frau ausgelöst hatte. Doch dann fragte er sie:

– „War Ihr Mann allein, als er starb? Haben Sie ihn verlassen, nachdem Sie ihm die Medizin verabreicht hatten?“

Und haben Sie sich keine Gedanken darüber gemacht, ob die Reaktion positiv ausfallen oder seinen Zustand im Gegenteil verschlimmern könnte?”

– „Nein, ich war sehr aufgewühlt. Ich sah nur, wie sie mit den Händen gestikuliert und dann regungslos dalag. Ich dachte, er wäre eingeschlafen. Als ich mich zurückzog, war ich vor Erschöpfung völlig fertig, und sobald ich mich hingelegt hatte, schlief ich tief und fest ein. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie oder wann er vom Bett auf den Teppich gerollt ist.“

– „Nun gut, meine Dame, ich werde bescheinigen, dass Ihr Mann im Schlaf an einem Schlaganfall gestorben ist. So haben wir alle unseren Frieden.“

Kaum hatte der Arzt das letzte Wort ausgesprochen, blickte er die Ehefrau fragend an, als wolle er die Wahrheit darüber erfahren, was sich dort in der vergangenen Nacht zugetragen hatte, und zog sich dann zurück. Als der Arzt das Haus verließ, fragte er sich im Stillen:

– „Warum hielt sie meinem Blick nicht stand? Warum wirkte sie bei der Befragung so verwirrt? Wäre da nicht die Erinnerung an Angela (so hieß Berthas Mutter), hätte das Gericht hier viel zu tun. Aber nun ja, Frieden ist besser als Krieg.“

KAPITEL IV

In Richtung des alten Schlosses

So fand sich Bertha wieder mitten in der Welt wieder: als Witwe, jung, schön, reich und arrogant, ohne dass jemand ihre tragische Geschichte kannte und ohne dass jemand ein Wort über ihren verschwundenen Ehemann verlor. Dieser hatte keine Angehörigen. Und der Einzige, der die Wahrheit kannte, war der Arzt, der sie jedoch aus Rücksicht auf das Andenken an die Eltern der Mörderin für sich behielt.

Nachdem Bertha, nun in Freiheit, die Angelegenheiten bezüglich ihres geerbten Vermögens geregelt hatte, verließ sie eines Tages die Stadt Cádiz und begab sich in ein Dorf, das, versteckt hinter dem Meer, einen Landsitz beherbergte, den sie von ihren Eltern geerbt hatte. Dort stand ein altes, wenn auch sehr elegantes Schloss, das sie seit ihrer Kindheit nicht mehr besucht hatte, als ihre Eltern sie dorthin mitgenommen hatten, damit sie es kennenlernte – ein Anwesen, das eines Tages ihr gehören sollte. Nun, da sie sich vollkommen frei fühlte, richtete sie ihren Blick auf das ferne Dorf, um dort die behagliche Zuflucht zu finden, nach der sich ihre Seele sehnte. Sie wollte die uneingeschränkte Herrin über ihr Handeln sein. Aus diesem Grund verließ sie die Provinzhauptstadt, wo sie jeder kannte und wo man sie sicherlich nach ihrem derzeitigen Zustand ausfragen würde – etwas, das sie niemals jemandem preisgeben würde. Sie wusste nur zu gut, dass es in dieser abgelegenen Ecke niemand wagen würde, sie zu befragen.

Die ersten Tage vergingen schweigend für diese Frau, die sich auf Kosten eines Verbrechens befreit hatte; und die dennoch in Ruhe lebte.

KAPITEL V

Die Entstehung einer Leidenschaft

Bertha, die sich in ihrem neuen Zuhause eingelebt hatte – einem Ort, der Erinnerungen an ihre Kindheit weckte –, lernte die Liebe kennen, die ihr bis dahin fremd gewesen war. Unvergesslich war jener Nachmittag, an dem sie unter einem Baum jene Gruppe sah, bestehend aus jungen Menschen voller Leben und Frische, angeführt von der Glücksfee, und an dem ein Zufall ihr eine Welt voller Träume und Hoffnungen offenbarte. Sie war auf dem Weg zu ihrem Wohnsitz, die Seele voller Zufriedenheit, da sie in Begleitung des gutaussehenden jungen Mannes war, der, wie es schien, die Dorfbewohnerin innig liebte. Während sie in Gedanken versunken war, wandte sie sich plötzlich an den jungen Mann, der sie begleitete, und fragte ihn:

– „Verlassen Sie das Dorf oft?“

– „Manchmal schon, ja“ – antwortete der junge Mann –, „und es dauert lange, bis ich wieder auf diese Wiesen zurückkehre. Manchmal überkommt mich ein unbändiges Verlangen, dieses Stück Land zu sehen, auf dem ich geboren wurde; und ich komme hierher, um die Sehnsüchte meines Geistes zu stillen, der das Dorfleben liebt.“

– „Sind Sie schon lange hier?“

– „Nein, meine Dame; erst seit drei Tagen.“

– „Und werden Sie bald wieder abreisen?“

– „Nein, ich werde zwei Monate im Dorf bleiben und dann in die Stadt zurückkehren, wo meine Eltern wohnen. Im Frühling werde ich wiederkommen, um Dolores, meine Verlobte, zu heiraten.“

– „Wirklich?“

– „Wir lieben uns sehr. Wir haben noch ein paar Monate gewartet, weil die Mutter meiner Verlobten sie über alles liebt und darunter leidet, dass sie sich von ihr trennen muss. Hier habe ich nichts zu tun, außer meiner Geliebten nachzuschauen, während ich in der Provinzhauptstadt etwas zu tun habe und eine Zukunft, die ich hier nicht finden würde; deshalb haben wir beschlossen, nach der Hochzeit zu meinen Eltern zu ziehen.“

Während sie sich unterhielten, hatten sie Berthas Wohnhaus erreicht, und der junge Mann sagte:

– „Wir sind da.“

Ohne zu wissen warum, fühlte sich Alberto unwohl, als er die Frau ansah, die ihn begleitete. Bertha, der die Hitze zu schaffen machte, hatte ihren schwarzen Umhang abgelegt, und im aufgehenden Licht des silbernen Mondes kam ihr prächtiges goldenes Haar zum Vorschein, während die alabasterweiße Haut ihres Gesichts ihre erhabene Schönheit noch mehr zur Geltung brachte und das schwarze Kleid hervorhob.

Der junge Alberto spürte, dass etwas an seiner neuen Freundin ihn bewegte, und fragte sich: „Liegt es vielleicht an der Schönheit dieser blonden Frau mit den jadegrünen Augen?“ Dann rief er sich das Bild seiner Freundin ins Gedächtnis. Diese beiden Frauen unterschieden sich in allem. Die eine war zu Hause. Die andere befand sich nur zwei Schritte von ihm entfernt. Still stellte er einen Vergleich an und stellte fest, wie wenig Ähnlichkeit zwischen den beiden bestand, obwohl sie beide gleichermaßen schön waren. Dolores, das Dorfmadchen, besaß jene engelhafte Anmut, die allein durch ihre Anwesenheit verführt und anzieht und an etwas Reines, zart Überlegenes denken lässt; die das Körperliche in den Hintergrund rückt, um den Geist in erhabene Gefilde zu entführen,

wo die Seele unfehlbare Emotionen erleben kann, um das schöne Geschöpf mit göttlicher Ekstase zu betrachten.

Bertha ist das Meisterwerk eines Künstlers, der sie aus Marmor formte, und der Natur, die ihr Fleisch und Leben verlieh, damit sie bewundert werde, damit sich die Menschen vor der erhabenen Schönheit einer Göttin verneigen, die sie berauscht und beeindruckt und zum Träumen bringt...

Leise streckte er der bezaubernden Witwe die Hand entgegen, um sich zu verabschieden. Als sie seine Hand ergriff, um ihm Lebewohl zu sagen, meinte sie:

– „Komm doch mal mit Dolores zum Schloss. Ich habe kaum Freunde, und deine Freundin finde ich sehr sympathisch.“

Alberto lächelte und antwortete:

– „Gerne.“

KAPITEL VI

Verfluchter Besuch

Bertha ging in ihr Haus, während Alberto zu der sanftmütigen jungen Frau zurückkehrte, die ihn mit einem zärtlichen Lächeln fragte:

– „Hast du sie nach Hause begleitet? Was für eine hübsche Dame!“

Die unvergleichliche Schönheit der Witwe hatte Dolores fasziniert, und sie war der Meinung, dass diese aufgrund ihrer Schönheit alle Vorzüge verdiene, ohne in ihrer Naivität zu ahnen, dass ein bezauberndes Gesicht nicht immer ein getreues Spiegelbild eines guten Herzens ist. Alberto erzählte ihr, dass Frau Bertha sich mit ihr anfreunden wolle. Dolores antwortete ganz begeistert, dass sie sich sehr freuen würde, diese vornehme Dame wieder aus nächster Nähe sehen zu können. Alberto antwortete ihr nicht, denn innerlich verspürte er ein unerklärliches Unbehagen. Er hätte sich gefreut, wenn Dolores Bertha nicht sympathisch gefunden hätte. Aber wie sollte er ihr das sagen? Also sagte er, um ihr eine Freude zu machen:

– „Du wirst sie wieder sehen, wann immer du willst.“

Im Laufe der Tage sprach Dolores häufig mit ihrem Verlobten über Frau Bertha, der die jungen Leute inzwischen wieder begegnet waren. Sie sprachen auch von dem Besuch, den sie ihr versprochen hatten. Fast jeden Nachmittag, kaum dass sie sich auf die Türschwelle gesetzt hatten, tauchte die Silhouette der bezaubernden Dame wie durch Zauberei vor den Verliebten auf, und zwar seit dem Nachmittag nach dem Vorfall mit dem Hund. Dieser begleitete sie nicht mehr, denn Dolores befürchtete, dass sich der unangenehme Vorfall von zuvor wiederholen könnte und ihre aristokratische neue Freundin diesmal zu Recht verärgert sein würde.

Bertha gelang es, sich mehrmals mit dem jungen Paar zu unterhalten, das ihr seine größte Zuneigung entgegenbrachte, vor allem Dolores, bei der die Bekundungen ihrer Gefühle ganz spontan waren. Alberto zeigte sich der Dame gegenüber höflich und erwies ihr die aufmerksamsten Gefälligkeiten. Innerlich jedoch lehnte er sie ab und dachte bei sich, dass es ihm lieber gewesen wäre, sie niemals kennengelernt zu haben. Doch seine Verlobte war so gutherzig, und er liebte sie so innig, dass er es nicht wagte, auch nur die geringste Andeutung über jene instinktive Abneigung zu machen, die ihm die neue Nachbarin einflößte. Dolores hingegen freute sich sehr über die Freundschaft mit Bertha und war glücklich, sie zu ihrem Bekanntenkreis zählen zu können, da sie überzeugt war, dass es sich um eine aufrichtige und loyale Dame handelte. Doch Alberto hingegen erschauerte jedes Mal, wenn er die grünen Augen der geheimnisvollen Dame sah, die stets auf ihn gerichtet waren. Währenddessen bemühte sich seine Geliebte mit ihrem unschuldigen Geplauder, ihm eine Freude zu machen. Die Tage vergingen, und schließlich kam der Tag, an dem der Besuch bei der interessanten Frau stattfinden sollte, die den jungen Alberto bereits zu beunruhigen begann.

Dolores' Eltern begleiteten das Verlobungspaar zum Schloss. Alberto wollte eigentlich nicht mitkommen, da es ihm nicht gefiel, mit der Frau, die er als rätselhaft empfand, auf Tuchfühlung zu gehen; doch es fiel ihm sehr schwer, der jungen Frau, die sich diesen Moment so sehr wünschte, diesen Wunsch abzuschlagen, weshalb er, wenn auch widerwillig, zustimmte. Außerdem fragte er sich: Was würde diese Dame wohl von meiner Abwesenheit halten, wo sie mich doch immer an Dolores' Seite sieht? Nach diesem Selbstgespräch mit seinen widersprüchlichen Gedanken beschloss Alberto, seine Verlobte zu begleiten und Frau Bertha zu besuchen.

Und so trafen sich die vier in dem Schloss, dessen rotes Dach und weiße Mauern einen Kontrast zum Grün der Landschaft bildeten. Kaum hatten sie das Innere betreten, konnten sie den Luxus erkennen, der dort herrschte und den das Geld den Menschen beschert, die Prunk lieben. Inmitten dieses Reichtums lebte die Besitzerin des prächtigen Anwesens, die ihre Besucher am Eingang empfing, am Fuße des großen Tors, an das sie ihren wohlgeformten Körper lehnte. Mit für sie ungewöhnlicher Zuneigung und Aufmerksamkeit führte sie sie von Raum zu Raum und zeigte ihnen das gesamte luxuriöse Schloss, wo die Besucher wundervolle Skulpturen bewundern konnten, die Alberto und seine Begleiter bestaunten. Der junge Mann lobte aufgrund seines Talents und seines raffinierten künstlerischen Geschmacks die prächtigen Gemälde, deren Landschaften die Betrachter beeindruckten.

Anschließend führte die Dame sie in den von alten Bäumen beschatteten Park, wo der mit Brombeersträuchern und seltenen Pflanzen geschmückte Garten Dolores besonders begeisterte; sie spürte, wie das Glück ihre ganze Seele berührte, da sie wusste, dass die Besitzerin dieses bezaubernden Ortes sie inständig bat, sie öfter zu besuchen, und sie zugleich mit Aufmerksamkeiten überhäufte. Die Stunden vergingen wie im Flug für die Besucher des alten Schlosses, die ihre Herzen mit süßen Gefühlen erfüllt hatten und die in diesem Anwesen verbrachten Momente verklärten – eine herrliche Oase, in der Verliebte ewig träumen konnten. Die Eigentümerin stellte ihre Freundlichkeit gegenüber diesen bescheidenen Dorfbewohnern zur Schau, für die diese Aufmerksamkeiten den Zauber besaßen, sie ihre traurige Lage als Arme vergessen zu lassen. Alberto, den diese Pracht nicht blendete, zeigte sich ebenfalls aufmerksam, doch er hatte bereits einen kleinen Einblick in die Seele dieser Frau gewonnen, die sich als rätselhaft erwies und in der er eine geheimnisvolle Legende zu erkennen glaubte.

Als sich die Besucher verabschiedeten, versprach Bertha, die zur Rivalin der jungen Frau geworden war, ihr den Besuch zu erwidern, der ihr so viel Freude bereitet hatte. Die naive Dolores, ein Mädchen, dessen Herz nur von Treue und Zärtlichkeit erfüllt war, fragte sie, wann sie sie besuchen würde.

Bertha antwortete hastig, noch bevor sie zu Ende gesprochen hatte:

– „Gewiss, ich werde morgen das Vergnügen haben, Sie zu besuchen.“

KAPITEL VII

Die Hinterhältigkeit einer Freundschaft

So begann eine innige Freundschaft zwischen den beiden Frauen, in der Dolores, das Dorfmadchen, ihr aufrichtig die tiefsten Gefühle ihres Herzens schenkte. Die in Trauer gekleidete Dame, Frau Bertha, bemühte sich von Tag zu Tag mehr, sich bei ihrer jungen Freundin beliebt zu machen. Sie schenkte ihr frisches Obst, das ihr ihre Verwandten schickten, sowie wunderschöne Blumensträuße, mit denen sie die Zuneigung des jungen Mädchens gewann. Die Beziehung zwischen den beiden ging so weit, dass sie sich zweimal am Tag sahen – Gelegenheiten, die Bertha nutzte, um ihr auf subtile Weise das intimste Geheimnis ihrer Seele zu entlocken. Fernab von den Blicken derer, die sie verurteilen könnten und vor denen sie sich bisher zurückhalten musste, und zurückgezogen in jenem Dorf, das sie von der Stadt fernhielt, legte Bertha die Kleidung ab, die sie nach dem Tod ihres Mannes eine Zeit lang getragen hatte, und trug nun Gewänder, die ihre provokante und sinnliche Schönheit noch mehr zur Geltung brachten.

Die Feste begannen, die prächtigen Säle ihres Schlosses mit gesellschaftlichem Leben zu erfüllen, und versammelten auf diese Weise alle Bewohner der Umgebung. Vor allem aber ließ sie Dolores das Dorfmadchen glänzen, die der Mittelpunkt aller Festlichkeiten war. Sie bemühte sich, sie zu blenden, um sie über das wahre Ziel, das sie verfolgte, im Unklaren zu lassen; und um dies zu erreichen, ließ sie keine Gelegenheit ungenutzt. Unterdessen träumte das unschuldige Herz des Mädchens in der Hoffnung, jemanden gefunden zu haben, der ihr helfen würde, ihre größten Sehnsüchte zu verwirklichen.

KAPITEL VIII

Die teuflische Idee

Da Albertos Abreise in die Stadt, in der er wohnte, kurz bevorstand, legte er den Termin für die Hochzeit fest. Dolores war sehr traurig und erzählte ihrer geliebten Freundin von dem Kummer, den sie empfand, weil sie sie verlassen musste, da sie nach der Heirat das Dorf verlassen und mit ihrem Mann in die Hauptstadt ziehen würde. Bei Dolores war dieses Gefühl besonders ausgeprägt, denn obwohl die Witwe einen Teil ihres Erbes in der Provinzhauptstadt besaß, hatte sie ihr mehrfach erklärt, dass sie für lange Zeit nicht in diese Stadt zurückkehren wolle. Die Traurigkeit, die sich auf Dolores' hübschem Gesicht widerspiegelte, missfiel Alberto sehr, denn er verspürte den lebhaften Wunsch, das Dorf zu verlassen und die Geliebte seines Herzens mit sich zu nehmen. Einige Tage vor der Hochzeit fragte Bertha, die ihre geheimen Absichten streng für sich behielt, ihre ahnungslose Freundin:

– „Wenn dein Verlobter eine vorteilhafte, ihm würdige Anstellung fände, würde er dann im Dorf bleiben?“

– „Ja“, antwortete diese ohne zu zögern. „Er hat mir gesagt, dass er nicht hierbleiben würde, weil er keine Beschäftigung hätte.“

Bertha, in deren Augen eine teuflische Genugtuung aufblitzte, entgegnete ihr:

– „Na gut. Sag ihm, dass ich ihn sehen möchte.“

Alberto erhielt die Nachricht und begab sich zum Schloss, wo er zu seiner größten Überraschung aus dem Munde der lebenswürdigen Witwe den Vorschlag hörte, ihn zum Generalverwalter ihres beträchtlichen Vermögens zu ernennen, allerdings unter der Bedingung, dass er seinen Wohnsitz in dem Dorf nehmen würde.

Die letzten Worte überraschten den jungen Mann nicht, da Bertha den Ruf hatte, autoritär und launisch zu sein. Dennoch dachte er über ihren Vorschlag nach, wobei er bedachte, dass die Familie seiner Verlobten im selben Dorf lebte, und beschloss, ihr zuliebe zuzustimmen, damit Dolores nicht von Frau Bertha getrennt würde, die sich so sehr darum bemühte, sie glücklich zu machen. Nach diesen Überlegungen entschied er sich, die angebotene Stelle anzunehmen. Als Bertha von der Entschlossenheit des gutaussehenden jungen Mannes erfuhr, der sich bereit erklärt hatte, ihr Generalverwalter zu werden, zeigte sie in einem Anfall von Begeisterung übertriebene Zuneigung gegenüber Alberto und bot ihm sogar an, ihm Geld für die Hochzeitsfeier vorzustrecken, damit er diese in großem Stil ausrichten könne, ohne sich Gedanken über die Kosten zu machen – Hauptsache, sie würden diese Hochzeit in bester Erinnerung behalten. Doch Alberto, der aufgrund seiner bescheidenen Herkunft kein Freund von Prunk war, hatte viele Bedenken und Vorbehalte, bevor er Berthas Angebot annahm. Nichts konnte die Schlossherrin davon abhalten, an ihrem Vorhaben festzuhalten, dessen Hintergründe tief in ihren Gedanken verborgen lagen. Um den Einwänden ihres neuen Angestellten ein Ende zu setzen, sagte sie zu Alberto:

– „Denken Sie daran, dass Sie nun der Verwalter meines gesamten Vermögens sind und dass ich verpflichtet bin, dazu beizutragen, dass diese Hochzeit mit dem Glanz begangen wird, den ein hoher Angestellter meines Hauses, in dem der Reichtum herrscht, verdient. Bedenken Sie zudem die Zuneigung, die ich Ihrer Braut entgegenbringe, der Auserwählten Ihres Herzens, die meine beste und einzige Freundin ist, gegenüber der ich keinerlei Vorbehalte hegen kann, was die Frage betrifft, dass dieses Fest der Liebe einen Stempel der Vornehmheit tragen möge.“

Nachdem sich das Brautpaar und Frau Bertha geeinigt hatten, wurde der Hochzeitstermin auf den kommenden Monat festgelegt, in dem sich ihre süßen Hoffnungen erfüllen sollten. Die wohlhabende Dame, die sich zur Beschützerin der jungen Leute erklärt hatte, bot ihnen ihr Schloss für ihre Flitterwochen an, da sie sich dort wie im Paradies fühlen würden. Das Brautpaar lehnte das spontane Angebot der Witwe jedoch einvernehmlich ab, da sie der Meinung waren, dies könnte ihnen die Freiheit nehmen, die sie brauchten, um ihren Liebesimpulsen freien Lauf zu lassen, die während der Zeit ihrer Verlobung unterdrückt worden waren. Die Freundlichkeit und Großzügigkeit von Bertha ließen Dolores' Zuneigung zur Witwe wachsen, bis sie zu einer großen Bewunderin jener Frau wurde, die für die beiden Verliebten zu einer Quelle ungeahnter Glückseligkeit geworden war.

KAPITEL IX

Unbändige Leidenschaft

Während die Vorbereitungen für die Hochzeit von Dolores und Alberto in vollem Gange waren und Anweisungen erteilt wurden, damit bis zum festgelegten Termin alles bereit sei, überkamen die Witwe von Altamira mit überwältigender Wucht seltsame Gefühle, die ihr ganzes Wesen erfassten und sie in tiefste Niedergeschlagenheit stürzten; die sich noch verstärkten, wenn der junge Mann sich von ihr entfernte oder den Wunsch äußerte, sich unter irgendeinem Vorwand von ihr zu distanzieren. Das Gegenteil geschah bei Bertha, wenn Alberto in ihrer Nähe war: Seine Anwesenheit machte sie fröhlich und glücklich, wie sie es nie zuvor gewesen war. Die Gedanken begannen sich in ihrem Kopf zu einer teuflischen Vorstellung zu formen. Manchmal fragte sie sich im Stillen: Wie konnte sie nur glauben, dass dieser treue Mann, der seine Verlobte so innig und zärtlich liebte, auch sie lieben könnte?

Bertha hatte ganz klar begriffen, dass sie in den gutaussehenden jungen Mann verliebt war. Sie hatte in ihr Herz gehört, und dieses sagte ihr, dass sich in ihm eine rasende Leidenschaft zu entfachen begann. Diese Gewissheit, diese Sicherheit stürzte die bezaubernde Blondine in eine schreckliche Qual, und zwar in einem solchen Ausmaß, dass sie, obwohl sie Dolores sehr schätzte, alles gegeben hätte, sogar ihr Vermögen, um sie aus dem Blickfeld des Mannes zu entfernen, für den sie, ohne es zu wollen, eine Leidenschaft empfunden hatte; eine Leidenschaft, die sie mit unbändiger Kraft zu ihm hinzog, ohne dass sie noch an irgendetwas oder irgendjemanden denken konnte. Und in ihrem Geist tauchten immer absurdere Ideen auf, wobei der Gedanke, ihn um jeden Preis zu erobern, überwog. Von diesen Gedanken getrieben, wollte sie den Plan in die Tat umsetzen, der in ihrem verbissenen Geist heranreifte.

KAPITEL X

Der Leidensweg

Es war eine herrlich blaue Nacht. Der Mond warf seinen blassen Schein auf den klaren, reinen Himmel. Kaum war das Funkeln der Sterne am Firmament zu erkennen, da es vom Glanz des zunehmenden Mondes überstrahlt wurde. Im Schloss herrschte ungewöhnliche Betriebsamkeit. Ein Geräusch, wie das Rauschen von Gelächter, drang durch die großen Fenster, die weit geöffnet waren, damit die nächtliche Brise hereinströmen konnte. Von weitem sah man Paare durch den großen Saal schreiten, beflügelt von der Freude, die in ihren Herzen herrschte; ihre Gesichter waren halb verborgen unter den schützenden Masken, mit denen die Jugend ihre Freuden am besten zum Ausdruck bringt und ihre wahren Gefühle verbirgt. Das klirrende Echo der Kostüme, die leuchtenden Farben der Verkleidungen, das flüsternde Echo des Gelächters, vermischt mit der Musik, bildeten einen bezaubernden Rhythmus, der die Gäste von Frau Bertha auf verführerische Weise berauschte. Inmitten dieses Trubels hatte sich ein Paar in eine zuvor vorbereitete Ecke zurückgezogen, wo die Luft von der Brise aus dem Garten parfümiert war, die, umhüllt von den Harmonien der Musikklänge, herüberwehte. In dieser kleinen Ecke unterhielten sich zwei junge Menschen, scheinbar in bester brüderlicher Eintracht. Beide verbargen ihr Gesicht hinter einer Maske. Doch wer auch immer vor dem Paar, das der herrschenden Fröhlichkeit entflohen war, stehen geblieben wäre, hätte bemerkt, dass in der Stimme des jungen Mannes jenes emotionale Zittern lag, das Enttäuschung hervorruft, oder der Ausdruck dessen, was die Seele tief in sich bewahrt. Unter diesen Umständen hörte man einen der beiden sagen:

– „Es tut mir sehr leid, dass Sie mich lieben, aus dem einfachen Grund, dass ich niemals eine Frau täuschen könnte, indem ich ihr Lügen erzähle. Auch wenn ich nicht weiß, wer zu mir spricht, scheint es mir aufgrund der Sprache, die Sie verwenden, dass Sie eine Person sind, die nicht

getäuscht werden darf, die nicht getäuscht werden kann und es nicht verdient, getäuscht zu werden. Ich könnte Ihre große Liebe, die Sie, wie Sie sagen, für mich empfinden, weder mit vorgetäuschter Zärtlichkeit noch mit schuldbewusster Liebe vergelten. Meine einzige Liebe, die meine ganze Seele erfüllt, gilt einer Frau, die schlicht im Auftreten ist, aber eine große und großzügige Seele hat. Weil ich sie so sehr liebe, bin ich in diesem Dorf; um ihr eine Freude zu machen, werde ich in diesen fernen Landen bleiben, wo diese Liebe erblühte, die mein Leben unendlich erfreut. Als die Dame mit der Maske die Worte ihres Begleiters hörte, biss sie sich auf die Lippen, um die Worte zurückzuhalten, die ihr auf der Zunge lagen – Worte, die aus einem Gefühl der Kränkung über die aufrichtige Liebe des jungen Mannes herrührten, der sich ganz seiner einzigen Liebe verschrieben hatte. Als sie endlich sprechen konnte, antwortete sie mit schwacher Stimme, erschüttert von der Enttäuschung, die sie erlitten hatte:

– „Ich dachte, Sie würden die Schlossherrin ein wenig lieben, da ich Sie einige Male zusammen gesehen habe. Sie ist schön und interessant, und sie ist aufmerksam und hegt große Zuneigung zu Ihnen.“

Der junge Begleiter, der niemand anderes als Alberto war und mit diesen misstrauischen Worten nicht gerechnet hatte, wurde von Nervosität erfasst; hätte er ehrlich geantwortet, hätte er gesagt:

– „Ich bewundere und liebe sie nicht wegen ihrer Schönheit, denn ich habe ein ungutes Gefühl bei ihr. Sie weckt in mir Abscheu. Ich akzeptiere sie nur, um Dolores, der Geliebten meines Herzens, einen Gefallen zu tun.“

All diese brutalen Gedanken schossen dem gutaussehenden jungen Mann durch den Kopf, der dem Zynismus dieser Frau, die ihm bereits im Weg stand, nur zu gerne eine scharfe Antwort gegeben hätte, doch aus Vorsicht schwieg er.

Die maskierte junge Frau beharrte darauf, ihm zu sagen:

– „Im ganzen Dorf wird gemunkelt, dass Bertha Sie liebt und Sie deshalb beschützt und zu ihrem Verwalter gemacht hat.“

Angesichts dieser Kühnheit, mit der sie die Bewohner des friedlichen Dorfes zu Komplizen machte, hob Alberto den Kopf, um ihr zu entgegnen:

– „Ich habe nie davon geträumt, dass diese Dame mich mit ihrer eigennützigen Zuneigung beehrt, obwohl es für mich eine große Ehre ist, auf ihre Freundschaft zählen zu dürfen, ohne jedoch jemals daran zu denken, sie in Liebe zu verwandeln, da dies eine Täuschung meinerseits bedeuten würde; und die großzügige Dame verdient es nicht, getäuscht zu werden, weder von mir noch von irgendjemandem, der ihre hervorragenden Eigenschaften als große Dame schätzt. Außerdem gibt es in meinem Leben eine Frau, die ich verehere. Sie ist die Herrin meiner ganzen Liebe.“

Die Stimme der Dame, die diese harte Lektion von dem Mann hörte, den sie für besiegt hielt, murmelte schwach:

– „Eines Tages wirst du es erfahren!“

Ohne dass er es verhindern konnte, eilte die maskierte Dame davon, verschwand und schloss sich in einem Raum ein, der sich in der Nähe der beiden befand. Alberto war wie betäubt von der unerwarteten Erklärung der unbekanntenen Dame, die ihm mitteilte, sie sei aus der Stadt Cádiz gekommen, nur um ihm ihre tief empfundene Leidenschaft für ihn zu offenbaren. Die schroffe Antwort auf diese Behauptung und die Gewissheit, die er ihr gegeben hatte, dass er nur seine Verlobte liebte, sowie die überraschende Nachricht der Maskierten, die ihm erzählte, was im Dorf über Frau Bertha gemunkelt wurde, ließen die Freude, die in Albertos jugendlicher Seele sprudelte, in tiefe Traurigkeit umschlagen.

– „Also liebte Bertha ihn doch!“ , dachte er bei sich. „Wie dumm von mir, die Absichten der geheimnisvollen Witwe nicht zu durchschauen. Was würde Dolores wohl davon halten, wenn sie davon wüsste?“

Alberto stellte sich folgende Fragen:

– „Das Einzige, was ich tun kann, ist, Dolores zu sagen, dass Bertha sie von ganzem Herzen geliebt hat, denn so würde ich ihr die Gefahr ersparen, die Wahrheit über das Geschehene zu erfahren.“

Dolores, die Bertha verehrte, würde nichts glauben, selbst wenn er es ihr offenbaren würde. Alberto war in diese Überlegungen versunken, als er zwei maskierte junge Frauen näherkommen sah, die fröhlich plauderten und Arm in Arm gingen. Sehr widerwillig machte das Herz des jungen Mannes einen Sprung, als er in der einen seine geliebte Freundin und in der anderen die Schlossherrin erkannte, die ihm mit einem nervösen Lachen ironisch sagte:

– „Dolores war halb wahnsinnig vor Eifersucht, weil Sie sie nicht finden konnten, und ich musste mich sehr anstrengen, um sie von diesem Gefühl abzubringen, das keinen Grund hat und das man nicht hegen sollte.“

Kaum hatte sie das gesagt, entfernte sie sich von den Verliebten, ohne auf eine Antwort zu warten. Der Rest des Abends verging für die beiden jungen Leute in einer gewissen Unruhe, die sie nicht zu äußern wagten, doch sie waren ungeduldig, was sie zum Schweigen zwang. Alberto quälte der Gedanke, dass unter jenemselben, von Lichtern erhellten Dach eine Frau um seine Liebe wetteiferte, die ganz Dolores gehörte, und dass er aufgrund der Gesetze seines Herzens und der Seelenverwandtschaft seiner auserwählten Gefährtin ihr geweiht war. Die junge Frau, die die göttliche Gabe besaß, in die Gedanken des Geliebten einzudringen, litt, als sie die Sorge bemerkte, die ihn beherrschte, und dieses Leiden wuchs im Herzen von Albertos schöner Verlobten.

So begann der Schmerz, seine Macht zu entfalten, dort, wo alles durch den Zauber der Liebe dieses Paares, das füreinander bestimmt war, wie in Balsam eingelegt schien.

KAPITEL XI

Die schreckliche Behauptung

Für die bezaubernde Schlossherrin, die Witwe von Altamira, deren Erinnerung aus seinem Gedächtnis gelöscht worden war, kam Albertos Geständnis, dass er seine Verlobte verehere, nicht überraschend. Das wusste sie nur zu gut, doch an diesem Abend, als sie die sonore Stimme des von Dolores Geliebten ganz nah an ihrem Ohr hörte, überkam sie eine solche Erregung, dass sie aus der Fassung geriet, und es war in jenem Moment, als sie sich als eine andere Frau ausgab und ihm von ihrer Liebe erzählte, von jener Liebe, die bereits wie Feuer in ihren Adern loderte und ihr Herz verzehrte. Sie hegte eine Hoffnung, als sie dachte, dass der junge Mann ihr zumindest die Wertschätzung entgegenbringen würde, dass sie ihm die Türen ihrer Seele geöffnet hatte, indem sie ihm die große Wahrheit sagte, die sie zurückgehalten hatte, bis dieser entscheidende Moment gekommen war, dem Mann, der die einzige Liebe ihres Lebens darstellte und den sie für sich gewinnen wollte, ihre unermessliche Leidenschaft zu offenbaren.

Bertha sprach mit sich selbst und fragte sich:

– „Aber hält die Zukunft in dieser Welt für mich nur Enttäuschungen und unverdiente Verachtung bereit?“

Dieser Gedanke trieb sie in den Wahnsinn, und in ihrem Delirium suchte sie nach einem Weg, die Hindernisse aus dem Weg zu räumen, die der Verwirklichung ihres wahnwitzigen Traums im Wege standen.

Sie wurde traurig bei dem Gedanken, dass Alberto in wenigen Tagen heiraten würde und sie zusehen müsste, wie sie lachend und glücklich ihre gegenseitige Liebe genossen, während sie selbst in der Zwischenzeit vor Liebeskummer sterben würde. Doch Bertha, auf dem Höhepunkt ihrer Eifersucht und Selbstsucht und von ihrer überwältigenden Leidenschaft getrieben, sagte sich:

– „Das kann nicht sein, nein! Dolores darf nicht auf Kosten meines Opfers, das mir den Tod bedeuten würde, mit Alberto glücklich werden!“

Und in Berthas fieberhafter Vorstellung tauchten Gedanken auf, die, pervers wie sie waren, den machiavellistischen Plan vervollständigten, während sie darüber nachdachte, wie sie ihr Ziel erreichen könnte, um ihren Zweck zu erfüllen. Dann... erschien ein Lächeln auf ihren Lippen, das eindrucksvoll die ganze Bitterkeit ihres Herzens ausdrückte. Sie war nun ruhig, weil sie die Lösung für jene Angelegenheit gefunden hatte, die für sie ein Problem darstellte.

KAPITEL XII

Tragischer Monolog

Den Rest des Abends hatte Bertha damit verbracht, mit den Gedanken, die ihr durch den Kopf gingen, im Selbstgespräch zu verharren. Sie machte sich Gedanken darüber, wie sie vorgehen sollte, um ihre Eitelkeit als stolze Frau zu befriedigen, die verachtet wurde, und zudem, weil sie von jener Leidenschaft beherrscht wurde, die mit der Kraft eines Sturms in ihrem Herzen erwacht war und die nichts als die Tyrannei ihrer Liebe kannte, die sie grausam verletzte. An jenem Nachmittag, an dem die Hochzeit des jungen Liebespaares stattfinden sollte – jenes süße Band, das Liebende verbindet –, herrschte im Dorf reges Treiben, und die Freude strahlte von allen Dorfbewohnern aus und brachte jene angeborene Zufriedenheit zum Ausdruck, die diejenigen auszeichnet, die durch die Bande der Brüderlichkeit verbunden sind – eine Besonderheit, die in Dörfern und kleinen Landkreisen ganz typisch ist. Zahlreiche Verwandte und Freunde des Brautpaares, die im Dorf und in der Umgebung wohnten, waren angereist, um der Hochzeit des glücklichen Paares beizuwohnen, das sich vor Gott und den Menschen einander anvertrauen wollte. Albertos Eltern, die wussten, dass er im Dorf bleiben würde, waren aus der Hauptstadt angereist, um bei ihnen zu sein und das Glück zu genießen, das die Brautleute erfüllte, und mit ihrer Anwesenheit die Freude zu verstärken, die unter allen Anwesenden herrschte. Die Braut Dolores, nervös vor Aufregung, die in ihrer Seele vibrierte, kümmerte sich mit größter Aufmerksamkeit um ihre Gäste und erwies ihnen in diesem Moment des Glücks, den sie erlebte, die Ehre. An der Seite der liebenswürdigen Braut erschien stets ihre geliebte Mutter, die gemeinsam mit ihr die Gäste bediente.

Der junge Alberto sah elegant und gepflegt aus und stach durch seine imposante Erscheinung unter all den jungen Leuten hervor, die sich versammelt hatten, um der Hochzeitszeremonie beizuwohnen. Im Gesicht des Bräutigams spiegelte sich die Freude wider, die sein Herz erfüllte, da er sich seinen Traum erfüllte, sein Leben mit seiner geliebten Frau zu teilen. Doch manchmal tauchten wie ein Blitz Gesten der Besorgnis und des Unmuts auf, die von denen, die ganz der Feier der Hochzeit dieses glücklichen Paares ergeben waren, kaum wahrgenommen wurden. Bertha wurde in jenem Raum mit Ungeduld erwartet, wo man einem der schönsten Gefühle huldigte, die diejenigen veredeln, die empfinden: der Liebe.

Die Ungeduldigste, die sich am meisten nach der Anwesenheit der Witwe sehnte, war Dolores, die ein wenig beunruhigt war, denn sie bemerkte, dass ihre vornehme Freundin – schon viele Tage vor jenem Tag, an dem ihr einziges Ideal Wirklichkeit werden sollte – blass und fast traurig wirkte, was sie außerordentlich beunruhigte. Während sie so nachdachte, trat zur Freude aller und zur Begeisterung der Braut Frau Bertha ein, wobei die Eleganz dieser schönen Frau allgemeine Bewunderung hervorrief. Der Schützling der Witwe eilte ihr entgegen, fast schluchzend vor der unermesslichen Freude, die die Dorfbewohnerin ergriff, um sie dankbar in die Arme zu schließen. In dem Moment, als Bertha bei Dolores ankam, wollte diese den hübschen Schleier in ihr langes schwarzes Haar stecken, auf dem eine zarte Krone aus Orangenblüten ihre engelhafte Schönheit hervorhob. Bertha bot sich mit jener affektierten Freundlichkeit, die sie in aristokratischen Kreisen und Gesellschaften gelernt hatte, an, ihrer Freundin dabei zu helfen, die symbolische Brautkrone aufzusetzen. Nachdem sie den Schleier und die Krone aufgesetzt hatte, überreichte Bertha ihr als Hochzeitsgeschenk ein prächtiges Armband und eine Perlenkette, was die natürliche Bewunderung für dieses wertvolle Geschenk hervorrief. Mit der Unschuld ihrer Seele und der Rührung, die sich in ihrem Gesicht widerspiegelte, küsste die junge Frau ihre Freundin und Beschützerin, die ihr so viel Glück bescherte.

Kaum hatte Dolores jene Schmuckstücke angelegt, nahm sie einen Geruch wahr, der zwar sehr schwach, aber dennoch durchdringend war; gleichzeitig überkam sie ein leichtes Schwindelgefühl, das sie dazu zwang, sich an einem Tisch abzustützen, um nicht zu Boden zu fallen. Diejenigen, die dies bemerkten, führten es auf natürliche Müdigkeit und die Emotionen zurück, die sie gerade durchlebte. Nachdem sie sich etwas erholt hatte, machte sich die junge Frau bereit, vor den Anwesenden zu treten, um den Eid zu leisten, der ihr Glück vollenden würde, gekleidet in ihr makelloses Brautkleid. Anscheinend entfuhr allen gleichzeitig ein bewundernder Ausruf, der die Braut lobte: „Sie ist ein Engel!“ Und das war sie in jenem Moment, denn ihr Körper wies jene charakteristischen, skulpturalen Linien auf, die große Künstler sorgfältig modellieren, um der Welt eine Vorstellung von jener einzigartigen Schönheit der Engel zu vermitteln, die der träumende Geist ersinnt, damit sie in ihrer ganzen prächtigen Pracht bewundert werden. Doch in Dolores war eine große Traurigkeit zu beobachten, die auch ihren Bewunderern auffiel. Niemand konnte sich erklären, warum diese ausdrucksvolle Traurigkeit in einem Moment zu sehen war, den alle als voller Glück betrachteten. Im Herzen von Dolores hatte sich eine tiefe Wunde aufgetan, als sie bei ihrer Freundin Bertha einen Blick voller leidenschaftlicher Glut bemerkte, den diese Alberto zuwarf und der sie an der Treue ihrer Beschützerin zweifeln ließ. Alberto, der jede noch so kleine Geste seiner Geliebten verfolgte, bemerkte, dass seine Dolores den vielsagenden Blick der Witwe aufgefangen hatte; und obwohl er nach außen hin ruhig wirkte, war er doch betrübt über die Niedergeschlagenheit, die er bei seiner Verlobten beobachtete. Dolores wurde im Verlauf der Stunden immer blasser, eine tödliche Schwäche umhüllte sie; sie wechselte zwischen intensivem Frösteln und erstickender Hitze, die sich in Abständen ablösten. Unter diesen Umständen war es Zeit für die Trauung, die kurz in der Kirche des kleinen Dorfes stattfand; um dorthin zu gelangen, mussten sie zwangsläufig an dem Schloss der wohlhabenden Witwe vorbeigehen.

Die Anwesenden begleiteten das Brautpaar bis zur Pfarrkirche und bildeten dabei eine Ehrengarde.

Nach der Zeremonie erklärte Bertha, sie habe in Absprache mit Alberto ein prächtiges Festmahl zu Ehren der Hochzeit des geliebten Paares anrichten lassen. Das Brautpaar und die Gäste begaben sich zur Residenz der geheimnisvollen Dame. Als er die erste Stufe der Treppe betrat, die zum Schloss führte, glaubte Alberto, die Worte der maskierten Unbekannten aus der Nacht des Tanzes zu hören, die zu ihm gesagt hatte:

– „Die Schlossherrin liebt Sie, das sagt man im Dorf und darüber wird gesprochen.“

Doch diese Worte verblassten, als er über das nachdachte, was seine Augen erblickten, und er sagte sich:

– „Jetzt werden sie wissen, dass das nicht stimmte, denn Bertha hat nicht nur Dolores ein großes Geschenk gemacht, sondern auch den Gästen unserer Hochzeit ein prächtiges Mahl geschenkt.“

Mit diesem Gedanken beruhigte er sich und machte sich bereit, gemeinsam mit seiner Geliebten die Ehrungen entgegenzunehmen, die ihm die Gäste und Bertha selbst zuteilwerden ließen, die keine Gelegenheit ausließ, ihnen zu gratulieren.

KAPITEL XIII

Das Brautgemach war das Todesgemach

Sowohl Alberto als auch Dolores ahnten nicht, dass es auf der Welt bössartige Seelen gibt, die fähig sind, etwas vorzutäuschen, was sie keineswegs empfinden, und sich ganz im Gegenteil zu dem verhalten, was sie nach außen hin zeigen. So ließ sich bei Dolores eine zunehmende Nervosität beobachten, weshalb sie kaum einen Bissen zu sich nahm; und da sie sich äußerst schwach fühlte, rieten ihre Eltern ihr, sich in ihr Haus zurückzuziehen, das ganz in der Nähe, im Schlosspark, lag. Nichts war bezaubernder als dieses kleine Häuschen, das mit dem ganzen Geschmack eines raffinierten Architekten und Künstlers gestaltet worden war, um als Nest für das Glück zweier unendlich verliebter Seelen zu dienen. Das Schlafzimmer der Braut, das romantische Brautgemach – das nun zum Todesgemach geworden war –, war kunstvoll dekoriert, wobei die Details hervorstachen, die unverzichtbar sind, um die schönen Träume der Liebe zu verwirklichen. Die blassrosa Farbe dominierte in jenem Raum, und auf die Girlanden aus reiner Seide fiel das sanfte Licht kleiner Glühbirnen, was dieses Nest, das für die Liebe zweier Menschen vorbereitet war, die sich im Leben gefunden hatten, um sich mit dem lodernden Feuer der Jugend zu lieben, noch verführerischer machte. Auf dem kleinen, koketten Tisch stand ein kostbares Glasgefäß mit arabeskenartigen Mustern, in dem sich eine Vase mit seltsamen Blumen und ungewöhnlichen Farbtönen befand, die die Atmosphäre des gemütlichen Raumes mit ihrem Duft erfüllten. Als Dolores in ihrem weißen Brautkleid eintrat, stützte sie sich auf den Arm ihrer Mutter, die sie, damit sie sich ausruhen konnte, zum Bett führte, auf dem sich die junge Frau setzte, fast ohne Kraft, sich aufrecht zu halten. – „Nun“, sagte sie zu ihrer Mutter, „lass mich in Ruhe. Dann werde ich den Schleier und das Kleid ablegen.“ Die Mutter gehorchte ihrer Tochter und entfernte sich; während diese sich hinlegte, so wie sie war: in ihrem weißen Brautkleid, als frisch Vermählte.

KAPITEL XIV

Tödliche Blumen

Niemand ahnte etwas von dem tragischen Drama, das sich anbahnte, dort, wo alles Freude und Glück war. Alberto ließ sich mit seinen Schwiegereltern im kleinen Wohnzimmer nieder, die sichtlich sehr besorgt darüber waren, was Dolores widerfahren könnte. Bertha, die ihre Boshaftigkeit hinter süßer Heuchelei verbarg, erschien, sobald sie gerufen wurde, und bot Dolores sogleich einen Kräutertee an, der ihr helfen sollte, ihre nervöse Erregung zu beruhigen. Alle dankten Frau Bertha für ihre Fürsorge. Unter dem Vorwand, man solle die junge Frau nicht stören, gelang es ihr, die anderen Personen, die sich um die Kranke sorgten, zu vertreiben, um sich allein dem Bett zu nähern. Dolores wirkte wie schlafend. Ihre langen, gewellten Wimpern bedeckten sanft ihre Augen. Aus ihren halb geöffneten Lippen entwich ein fast unhörbares Stöhnen, als würde ein schrecklicher Schmerz ihre Brust zerreißen. In diesem Zustand konnte Dolores die Schritte ihrer Freundin Bertha nicht wahrnehmen, die sich seltsam und ungeduldig umschaute und ihren Blick auf das Bett richtete, in dem die bezaubernde junge Frau fast leblos lag; und als sie ihn darauf richtete, spiegelte sich darin ein teuflischer Schimmer. Bertha rief die junge Frau mit fester Stimme. Diese, in scheinbaren Schlaf versunken, antwortete nicht. Da führte sie einen Löffel mit einigen Tropfen des Kräutertees an ihren Mund, den Dolores in der Bewusstlosigkeit ihres Dösens trank. Bertha rief daraufhin die Mutter der Patientin herbei und sagte ihr, dass ihre Tochter den von ihr zubereiteten Kräutertee nicht trinken wollte, da sie auf ihren Ruf nicht reagierte. Beunruhigt stürzte die verzweifelte Mutter in das Schlafzimmer und rief wiederholt nach ihrer Tochter, ohne eine Antwort zu erhalten. Alberto, der Ehemann, setzte all seine Zärtlichkeit ein und legte in seine Worte die feine Zärtlichkeit seines Herzens; doch auch er erhielt keinerlei Antwort. Die junge Braut schien friedlich zu schlafen.

Ihr Atem wurde immer schwerer, bis ein heftiger Krampf den jungfräulichen Körper dieses Engels erschütterte, woraufhin sie regungslos liegen blieb, ohne eine Zuckung, ohne einen Seufzer, mit einem leichten Lächeln auf ihren sittsamen, makellosen Lippen. Alberto, alarmiert, mit dem Schmerz in seinem gequälten Gesicht, eilte in den Saal, wo seine Begleiter fröhlich plauderten und darauf warteten, dass Dolores wieder vor ihnen erscheinen würde, voller Glück; und er sagte: – „Bitte, einen Arzt! Meine Frau stirbt!“

Bei dieser verzweifelten Äußerung Albertos, der so unerwartet diese schreckliche Nachricht verkündete, vollzog sich ein jäher Wandel in den Anwesenden, die noch kurz zuvor von der Freude des jungen Ehepaares erfüllt gewesen waren. Albertos Mutter, überrascht von den Worten ihres Sohnes, sagte zu ihm:

– „Dr. L. ist im Dorf angekommen, er war ja unser Reisebegleiter. Ich habe ihn übrigens zu deiner Hochzeit eingeladen. Er argumentierte, er könne nicht kommen, weil der schwere Zustand einer Dame, der er seine ganze Aufmerksamkeit widmen müsse, ihn daran hindere; aber da es sich, wie es aussieht, um einen Notfall handelt, glaube ich nicht, dass er sich weigern wird, zu kommen. Lauf schnell und hol ihn!“

Nur wenige Augenblicke vergingen – gerade so viel Zeit, wie der Arzt benötigte, um sich zum Haus zu begeben, in dem die Hochzeit der beiden jungen Leute gefeiert wurde. Nach diesen Momenten der Anspannung traf der Doktor ein und führte nach einer kurzen Untersuchung eine Geste des Erstaunens aus, während er sagte: – „Was hat diese Dame eingenommen?“

Die Eltern, die angesichts des Rätsels um ihre Tochter verzweifelt waren, antworteten dem Arzt:

– „Was wir in den letzten Tagen an unserer Tochter beobachten konnten, ist eine Veränderung, die uns beunruhigt hat, da sie so nervös wirkt; außerdem hat sie kaum etwas gegessen.“

Der Arzt blickte fragend um sich, als wolle er eine Erklärung für den Zustand der Patientin finden. Es schien, als würde er jeden Gegenstand nach dem Geheimnis fragen, das diese seltsame Krankheit umgab. Dabei nahm er einen merkwürdigen Geruch wahr, der ihn dazu veranlasste zu fragen:

– „Welche Blumen wurden in diesem Zimmer aufgestellt?“

Dolores' Mutter antwortete:

– „Ein Sträußchen mit wunderschönen Blumen, das ihr ihre beste Freundin Bertha geschenkt hat.“

– „Wo sind sie?“, fragte der Arzt sofort.

Es war schwer, diese Frage zu beantworten, denn nur Bertha hätte das sagen können; doch diese hatte sich unter dem Vorwand, wegen des schweren Zustands ihres Schützlings große Qualen zu erleiden, in ihrem Zimmer eingeschlossen. Bevor sie sich zurückzog, hatte sie versucht, die Braut ihres Hochzeitsveilchens, der Halskette und des Armbands zu entledigen, in der Absicht, sie dadurch weniger zu belasten.

Angesichts dieses Vorschlags widersprach Alberto:

– „Ich glaube nicht, dass wir das tun sollten, denn wenn sie aufwacht und feststellt, dass diese Verzierungen fehlen, wird sie denken, dass wir sie in einem sehr schlechten Zustand vorgefunden haben. Wir sollten ihr keinen Grund zur Verärgerung geben; deshalb sollten wir sie nicht anrühren.“

Bertha ging angesichts dieser Aufforderung, ohne sich auf eine Diskussion einlassen zu wollen, davon; doch sagte sie zu Dolores' verzweifelter Mutter:

– „Nehmen Sie ihr die Halskette und das Armband ab, denn die sind viel zu schwer!“

Die verzweifelte Mutter respektierte trotz ihrer Verzweiflung angesichts dessen, was ihrer geliebten Tochter widerfuhr, den Wunsch ihres Mannes, der wollte, dass die junge Braut beim Erwachen mit ihrem Schmuck geschmückt sein sollte, denn so groß war ihre Freude gewesen, als sie ihn erhalten und angelegt hatte, um ihn an ihrem wohlgeformten Körper zur Geltung zu bringen. Tiefe Stille herrschte in dem Raum, in dem die Kranke immer schwächer wurde. Der Arzt beobachtete die Sterbende eine Weile und wandte sich dann an den Ehemann:

– „Der Zustand der Patientin ist sehr ernst, sie leidet an einer Hirnblutung. Daher rührt ihre nervöse Unruhe, deren Erschütterungen ihren zarten Körper erschüttern.“

Kaum hatte der Arzt das letzte Wort ausgesprochen, da öffneten sich zur Bewunderung und Überraschung der Anwesenden die Augen der Kranken für einen kurzen Augenblick, während ihre Lippen zwei Namen aussprachen:

– „Bertha! Alberto!“

Und dann schlossen sie sich für immer.

Die verzweifelte Mutter ließ Bertha holen, die Freundin, die ihre Tochter so sehr liebte; diese näherte sich, blass wie eine Wand, dem traurigen Anblick, der sich ihr auf dem Hochzeitsbett bot, und sah, wie der Tod die Idylle zunichte gemacht hatte, die gerade erst zwischen den jungen Leuten beginnen sollte, die sich ewige Liebe geschworen hatten. Als Bertha, die tragische Witwe, Doktor L. erkannte, musste sie einen Schrei des Entsetzens unterdrücken, denn der Arzt richtete seinen forschenden Blick auf sie, als wolle er sie für das anklagen, was sich in ihrer Seele abspielte.

Bertha konnte sich kaum auf den Beinen halten, als sie die Stimme des Arztes hörte, der zu ihr sagte:

– „Wohnen Sie hier? Sind Sie etwa die so geliebte Freundin dieser jungen Frau? Nun gut, ich sage Ihnen: Wenn nicht alle sie so sehr lieben würden, würde ich Ihnen mitteilen, dass die junge Frau vergiftet worden ist und deshalb gestorben ist. Aber man kann an denen, die sie umgeben, keinen Verdacht hegen.“

Bertha konnte sich nicht mehr aufrecht halten; vergeblich suchte sie Halt an einem Möbelstück; schließlich sank sie zu Boden und fiel ausgestreckt auf den Boden, vor dem Bett der Toten, ihrem unschuldigen Opfer.

KAPITEL XV

Ein weiteres Opfer

Dr. L... lehnte sich eine ganze Weile an den Fensterbalken eines der Fenster und dachte über den seltsamen Tod dieses Mädchens in der Blüte ihrer Jugend nach, ohne einen Anhaltspunkt zu finden, mit dem er die Ermittlungen fortsetzen könnte, um das Geheimnis des tödlichen Ausgangs aufzuklären. Plötzlich, und blass wie eine Wand, näherte er sich dem Bett der Verstorbenen, wo die frisch Vermählte regungslos in ihrem schneeweißen Brautkleid lag. Er betrachtete sie, ohne ein einziges Wort zu sagen. Er nahm eine Hand der unglücklichen jungen Frau, in der er bereits die schreckliche Kälte des Todes spürte, die diesem Körper, der kurz zuvor noch von einer kräftigen Energie und einer überschäumenden Lebenskraft beseelt war, eine marmorne Starre verlieh. Der Arzt war in Gedanken versunken und sagte sich: – „Noch ein Opfer! Mein Gott, muss ich erneut ihr Komplize sein?“

Niemand konnte die seelische Zerrissenheit jener guten Seele verstehen, die einen schrecklichen inneren Kampf austrug zwischen der Pflicht, die sie zur Erfüllung ihrer Aufgabe drängte, und dem Schmerz, den das Unglück in ihm auslöste, das über jene andere Frau hereinbrach, die aus Liebe tötete. Er ließ den Blick über seine Umgebung schweifen und sah, wie Alberto, unterstützt von seiner Mutter, den Körper Berthas aufrichtete, der ihr ein Fläschchen Riechsalz reichte und ihr etwas Wasser zu trinken gab. Als Bertha aus ihrer Ohnmacht wieder zu sich kam, öffnete sie weit die Augen, als sie bemerkte, dass vier Kerzen das Bett erhellten, das mit schneeweißen Vorhängen geschmückt war, in dem die unschuldige Dolores den ewigen Schlaf schlief. Die hinterhältige Vormundin wurde von einem heftigen nervösen Zittern erfasst, als sie dem Blick des Arztes begegnete, der mal auf die Tote, mal auf die höllische Witwe gerichtet war, als wolle er sie fragen: „Was hast du getan, du Unglückliche?“

Mit ernster Gelassenheit trat der Arzt an Bertha heran und wies ihre Betreuer an, sie in ihr Zimmer zu bringen, wo er ihr die Hilfe der Wissenschaft zukommen lassen würde. Im Zimmer angekommen, bat er darum, mit ihr allein gelassen zu werden. Kaum hatte sich die Tür geschlossen, stellte er sich vor die Frau, die er für die Täterin hielt, und fragte Bertha mit der Gewissheit eines Menschen, der von der Tat überzeugt ist:

– „Welche Blumen hast du dieser jungen Frau geschenkt, und wo sind sie?“

Bertha wankte erneut, ohne zu antworten; doch in ihrem Gewissen hörte sie die anklagende Stimme dessen, was sie gerade getan hatte. Der Arzt packte sie mit autoritärer Stimme und voller energischer Heftigkeit am Arm und sagte zu ihr:

– „Als du den anderen ermordet hast, deinen Ehemann, hatte ich Mitleid mit dir, denn schließlich warst du jung, schön und ohne Liebe verheiratet; und in Erinnerung an deine Mutter schwieg ich. Aber warum hast du nun diese hübsche und unschuldige junge Frau getötet? Warum hast du sie vergiftet?“

Aus Angst, entdeckt zu werden, wies Bertha die gegen sie erhobene Anschuldigung zurück und sagte:

– „Ich? Nein!“

Der Arzt bekräftigte ihre Schuld und antwortete ihr:

– „Ja, du selbst hast sie vergiftet!“

Angesichts dieser Behauptung wollte die Witwe erneut leugnen und sich von ihrer Verantwortung freisprechen. Doch der Arzt, der nun den schlüssigen Beweis in der Hand hatte, antwortete ihr:

- „Warte! Du kannst dein Verbrechen nicht mehr leugnen. Du brauchst mir nichts mehr zu sagen. Sieh nur! Das ist das Fläschchen, das ich dir in

in jener schicksalhaften Stunde in jener Nacht gegeben habe, die mir so viel Reue bereitet hat, und das du mir nie zurückgegeben hast, obwohl ich es dir gegeben hatte, damit du deinen rechtmäßigen Ehemann retten konntest.“

Und der Arzt zeigte auf das winzige Glasfläschchen, das halb zwischen anderen Kosmetikartikeln verborgen war. Die Witwe Altamira konnte es nicht länger leugnen, denn ihr kriminelles Vorhaben bezüglich des Glücks, das das frischvermählte Paar erwartete, war vollständig aufgedeckt worden. Und als sich der Doktor L... an sie wandte, der sie angesichts seiner Anschuldigungen vor Entsetzen erschauern ließ, sagte sie mit unerhörter Hochmütigkeit, in der sich die ganze Niederträchtigkeit ihrer Seele zeigte:

– „Übergib mich dem Gericht, aber sei dir sicher, dass niemand glücklich sein wird, solange ich unglücklich bin.“

Als sie diese Worte aussprach, schossen aus Berthas Augen wie funkelnde Flammen des Zorns. So erkannte der Arzt die ganze Bosheit, die in diesem weiß getünchten Grabmal verborgen war. Er trat noch ein Stück näher an sie heran und fragte:

– „Frau, warum hat dieses Mädchen dich unglücklich gemacht? Sag es mir. Ich verlange es von dir.“

Vergeblich versuchte Bertha, einer positiven Antwort auszuweichen, denn der Arzt war um jeden Preis entschlossen, die Wahrheit zu erfahren, und drängte sie daher, sie ihm zu entreißen, indem er ihr schließlich sagte:

– „Entweder du antwortest mir, oder ich werde sofort melden, dass du die Urheberin eines Giftmordes bist! Andernfalls sieh zu, wie du zurechtkommst.“

KAPITEL XVI

Das Geständnis

Bertha, die nur an ihren eigenen Egoismus dachte, erzählte dem Arzt, der sie bereits einmal gerettet hatte, ohne einen Moment zu zögern, die ganze Wahrheit. Berthas aufgeregte und zitternde Stimme hallte in dem kleinen Raum wider und sprach:

– „Die Liebe hat mich zur Mörderin gemacht, denn ich liebe den Mann, mit dem Dolores sich verbunden hat, mit aller Kraft meines Wesens und kann es nicht ertragen, das Glück einer anderen Frau in meiner Nähe zu sehen, wo ich doch selbst davon geträumt habe. Ich hatte nicht den Mut, mich selbst zu töten, und deshalb habe ich das Hindernis beseitigt, das meinem Glück im Wege stand.“

All diese Worte kamen über ihre Lippen, ohne das geringste Anzeichen von Reue. Man hätte meinen können, sie sei gefühllos oder leide unter einer Störung ihrer geistigen Fähigkeiten.

– „Ich höre dir zu und habe erneut Mitleid mit dir“, sagte der Arzt. „Erkläre mir doch aber, und sag mir: weiß der Ehemann dieses jungen Mädchens, dass du ihn liebst?“

– „Ja“, antwortete Bertha. „Ich habe es ihr hinter einer Maske gestanden, auf einem Maskenball, den ich in meinem eigenen Haus zu Ehren der beiden jungen Leute veranstaltet habe. Alberto sagte mir in jener Nacht, dass er niemals jemand anderen als seine Verlobte lieben würde. Und ich konnte nicht zulassen, dass jemand lachte, während mein Herz weinte.“

– „Gut. Nun sag mir: Wo sind die Blumen, von denen du mir zuvor erzählt hast?“

Bertha, die wusste, dass es sinnlos war, zu leugnen, deutete auf den Schrank und reichte dem Arzt einen kleinen Schlüssel. Dieser öffnete schweigend den Schrank und staunte über die Farbnuancen jener tödlichen Blumen, die auf den ersten Blick harmlos wirkten.

Zu seiner großen Überraschung stellte er nach genauer Untersuchung fest, dass die Blumen aus Stoff waren und mit einer Flüssigkeit besprüht waren, die sich in der Luft verteilte, den Raum parfümierte und einen langsamen Tod herbeiführte, ohne dass das Opfer etwas davon ahnen konnte. Der Arzt wandte den Blick ab, hörte auf, sie zu untersuchen, und sagte zu der teuflischen Frau:

– „Du bist eine vollendete Verbrecherin! Dein Gewissen ist verdorben! Es ist meine Pflicht, dich den Gesetzen der Menschen zu übergeben! Aber ich werde es nicht tun, denn Gott wird dich bestrafen. Deine Mutter wacht über dich. Du wirst auf Erden nicht von den Menschen verurteilt werden. Die göttlichen Gesetze werden dich verurteilen.“

Bertha machte keine Miene. Sie blieb regungslos. Nie hatte sie die Folgen ihres Verbrechens abgewogen, da sie von Eifersucht getrieben gehandelt hatte, die stärker war als ihr Wille. In ihrem verwirrten Gehirn entstand das schreckliche Verbrechen, das sie begangen hatte, ohne dass sie das Ungeheuerliche ihrer Tat wirklich erfassen konnte. Und mit einer fast verzweifelten Geste wandte sie sich an den Arzt und sagte: – „Verachten Sie mich, wenn Sie wollen! Aber Sie müssen sicher sein, dass ich die junge Frau, die ich getötet habe, sehr geliebt habe; und hätte das Schicksal nicht gewollt, dass wir beide denselben Mann liebten, für den ich brannte und von dem ich träumte, hätte ich alles getan, um sie glücklich und zufrieden zu sehen. Der einzige Schuldige war Alberto, denn er hätte mich sehr wohl auch lieben können; und heute wären wir alle glücklich, da ich, wie ich bin, jung, schön und reich genug bin, um all jene glücklich zu machen, die von ihnen und von mir abhängig waren.“

Und sie wiederholte immer wieder:

– „Alberto ist der Schuldige! Alberto ist der Schuldige!“

KAPITEL XVII

Am Grab von Dolores

Auf dem kleinen Dorffriedhof wurde ein neues Grab errichtet, das von einer schweren Platte aus weißem Marmor bedeckt war. Dahinter, im oberen Bereich, wurde ein Kreuz aufgestellt, Symbol für Martyrium und Erlösung, auf dem ein Name stand: Dolores. An den Armen des Kreuzes wuchsen Kletterpflanzen, die das Grab fast vollständig bedeckten und ihm Schatten spendeten; während um das Grab herum üppige, blühende Heliotrop-Pflanzen in Weiß und Violett emporstiegen, die sich miteinander verflochten und bei der sanften Brise den heiligen Ort mit ihrem Duft erfüllten, und als ewige Hommage fallen die Blüten auf die Fliesen, die die sterblichen Überreste jenes Engels der Unschuld und Reinheit bewahren, der durch den Neid und Verrat der Frau geopfert wurde, die für sich selbst begehrte, was ihr nicht gehörte. Zwei wunderschöne Kränze schmückten dauerhaft die Krypta des Kreuzes, in die die Hand eines Künstlers all seine Inspiration gesteckt hatte, um die Gefühle der Stifter zum Ausdruck zu bringen. Auf den Girlanden, die die Opfergaben umschlangen, waren zwei Widmungen zu lesen. Auf der einen stand geschrieben: „An meine geliebte Dolores, von ihrem Alberto“. Auf der anderen war in goldenen Schriftzeichen zu lesen: „An Dolores, von Bertha“. Niemand fand es merkwürdig, diese Widmungen zu lesen, denn alle wussten, welche große Zuneigung beide Personen dem jungen Mädchen entgegengebracht hatten und dass ihr unerwarteter Tod ihnen unermesslichen Schmerz bereitet hatte. Um diesen Tod herum wurden jedoch Gerüchte gestreut, die darauf hinausliefen, dass dieses Ereignis ein Geheimnis barg, das man sich zwar nicht erklären konnte, das aber existierte.

KAPITEL XVIII

Das Verbrechen löscht die Leidenschaft von Bertha nicht aus

Nachdem Doktor L... das neue Verbrechen aufgedeckt hatte, das die Witwe von Altamira, Bertha, begangen hatte, war sie mehrere Wochen lang krank, was sie dazu zwang, sich in ihrem Haus zurückzuziehen, ohne jemanden sehen oder empfangen zu wollen, mit Ausnahme von Alberto, der – wie es nur natürlich war, da er zum Generalverwalter ihres Vermögens ernannt worden war – ihre Interessen wahrnahm, was er mit unerschütterlicher Ehrlichkeit tat. Obwohl er seine Aufgabe erfüllte und sein Herz durch die Erinnerung an seine verstorbene Geliebte tödlich verwundet war, besaß er doch die nötige Gelassenheit, um bei seiner Gönnerin Bertha eine offensichtliche Traurigkeit zu beobachten, die so einzigartig war, dass sie den Anschein erweckte, als trüge sie ständig die zermürbende Qual in sich, die der Schmerz hervorruft, wenn er intensiv und grausam ist. Alberto führte den Zustand der Witwe auf den Tod ihrer geliebten Dolores zurück, der sie, wie sich gezeigt hatte, sehr zugetan gewesen war. Doch in der Einschätzung des jungen Mannes kam ein Zweifel zum Vorschein, eine Ungewissheit, die er nicht ganz zu entschlüsseln vermochte. Und so schwieg er und gab sich verschlossen. Bertha hingegen schürte jene wilde Leidenschaft, die sie in den Wahnsinn trieb, bis hin zur Wiederholung einer Straftat. Diese Leidenschaft beherrschte sie völlig und ließ sie an dem Gedanken festhalten, ihre Ziele in Bezug auf den Mann zu erreichen, für den sie nicht gezögert hatte, das unschuldige junge Mädchen zum Opfer zu machen, das voller Hoffnungen aus dem Leben geschieden war. Doch, von Gewissensbissen geplagt durch den finsternen Schatten ihres neuen Verbrechens, bemühte sie sich, diesen als quälenden Schmerz zu tarnen. Um Eindruck zu machen und vor den Dorfbewohnern den Anschein zu erwecken, sie betrauere weiterhin den Verlust ihrer

Schutzbefohlenen, begab sie sich bei ihrem ersten Ausgang nach langer Zurückgezogenheit im Schloss selbst zum Friedhof und legte eigenhändig auf das Grab von Dolores einen Kranz nieder, der trotz der vergehenden Zeit in perfektem Zustand bleiben würde, als wären es Blumen, die sich durch Regen und Sonne immer wieder erneuerten.

KAPITEL XIX

Grausame Reue

Drei Jahre waren vergangen, in denen Dolores' sterbliche Überreste in der Dunkelheit des Grabes ruhten. Während dieser Zeit fehlte es nicht an Blumen der Erinnerung, die stets und regelmäßig von der heuchlerischen Bertha erneuert wurden, die in jedem Augenblick mit der großen Liebe der untröstlichen Mutter und dem schmerzenden Herzen von Alberto wetteiferte, der am für sie heiligen Grab von Dolores ein Zeichen der Reinheit hinterließ. Wenn Alberto nicht im Dorf war, weil er sich um die Geschäfte der hinterhältigen Witwe kümmerte, sorgte diese dafür, dass das liebevolle Opfer dargebracht wurde, was bei ihren Nachbarn den Eindruck erweckte, als würde sie die Verstorbene mit unvergleichlicher Zärtlichkeit lieben. Wieder trug Bertha ein schwarzes Kleid. Sie hatte sich völlig verändert. Ihr nun blasses Gesicht zeigte einen so traurigen Ausdruck, dass es bei allen Anwesenden einen Ausruf des Mitleids hervorrief, da sie einen ergreifenden Anblick bot. Niemand konnte ein Lächeln auf ihren Lippen erkennen, trotz der Zeit, die seit dem Tod ihrer Freundin vergangen war. Täuschte sie vor? Hatte sie Gewissensbisse? Da sie ihr Verbrechen fortgesetzt hatte, täuschte sie großen Schmerz vor und zeigte eine Reue, die sie scheinbar traurig machte. Plötzlich überkam sie eine tiefe Traurigkeit, so tiefgreifend und so schmerzhaft, dass sie sich einsam fühlte. Sie begann bereits, die zärtliche Fürsorge jener

tugendhaften jungen Frau zu vermissen, die Bertha nur mit dem Duft ihrer Zuneigung und Aufrichtigkeit beschenkte. Ohne sich das erklären zu können, ohne zu wissen wie, verspürte sie einen stechenden Schmerz in ihrer Seele, als sie sich an alle Einzelheiten ihrer Freundschaft mit Dolores, der Dorfbewohnerin, erinnerte, die sich in ihrem Geist als das unschuldige Bild der Tugend festsetzte, das von ihrer verdorbenen Seele auf abscheuliche Weise verraten worden war.

Bertha liebte Alberto weiterhin leidenschaftlich, doch das Verlangen, ihn zu sehen, ließ allmählich nach, denn es kam ihr vor, als würde eine Stimme sie bei jeder Zuneigung, die ihr Geliebter ihr entgegenbrachte, anklagen, vor allem, wenn er ihr erzählte:

– „Dolores, deren Erinnerung für mich unvergesslich ist, hat Sie bewundert.“

Manchmal scherzte er mit ihr und sagte:

– „Mir scheint, du liebst deine Freundinnen mehr als mich.“

Bertha konnte diese Worte von Alberto nicht hören, denn es kam ihr vor, als würde etwas in ihrer Brust zerbrechen, und sie versuchte, das Thema zu wechseln. Bei anderen Gelegenheiten sprach der junge Verwalter von Berthas beträchtlichem Vermögen mit ihr über das Unglück, das der Tod von Dolores für ihn bedeutete, und sagte zu ihr:

– „Es scheint, als hätte ich von Gott nichts verdient. Stellen Sie sich vor, Frau Bertha; Dolores war seit ihrer Kindheit meine Verlobte, und ich lebte nur für sie. Mein größter Wunsch war es, sie zu meiner Frau zu machen – ein Sehnen, das alle meine Träume erfüllte. Und... Sie haben gesehen, welch schreckliches Schicksal dazwischenkam, und Gott hat sie mir entrissen, ohne mir auch nur die Erinnerung an ihren letzten Abschied zu lassen und ohne dass ich ihren letzten Atemzug miterleben konnte.“

Aus Albertos Augen strömten Tränen, die in Strömen über seine Wangen liefen. Bertha, deren Leben sich langsam in eine schreckliche Qual verwandelte, konnte diese Entladungen des schmerzenden Herzens nicht ertragen, denn sie ließen ihr eigenes Herz bluten, in dem sich der Schrecken des Verbrechens und die brutale Leidenschaft, die sie schuldig gemacht hatte, vermischten. Sie suchte nach einem Weg, zu vermeiden, dass Alberto mit ihr über seine Liebe und seine schmerzliche Erinnerung sprach; doch sie fand keinen Ausweg aus dieser Qual, da Alberto, der sie täglich sah, das Thema seiner Gespräche nicht wechselte, das immer dasselbe war: sein geliebtes totes Mädchen.

Die teuflische Bertha spürte, wie die Reue an ihrem Gewissen nagte, wenn sie daran dachte, dass sie durch ihre Leidenschaft so vielen Menschen, die es verdient hätten, glücklich zu sein, Tragödien und Leid gebracht hatte. Mit welcher großer Freude hätte sie die Tränen ihres geliebten Alberto getrocknet! Doch wie sollte sie das tun? Angesichts des Dilemmas, vor dem sie stand, entschied sie sich, unerschrocken den Klagen des gutaussehenden jungen Mannes zu lauschen und sich fast schon daran zu erfreuen, die Tränen in jenen Augen zu sehen, die sich weigerten, sie mit dem glühenden Feuer einer Leidenschaft anzublicken, wie sie sie in ihrem Herzen trug und die sie zum Schweigen bringen musste. Diese täglichen Emotionen schwächten jenen schönen Körper, der einst so schlank und stolz gewesen war, bis hin zu einer merklichen Abmagerung.

Alberto beobachtete bewegt, wie die bezaubernde Schönheit dieser reizenden Frau nach und nach verblasste, und er hatte Mitleid mit ihr, da er glaubte, dass diese körperliche Veränderung durch die Erinnerung an den Tod seiner Freundin, seiner unvergesslichen Geliebten, verursacht wurde. Diese Gedanken weckten in ihm eine neue Wertschätzung. Und im Laufe der Tage wuchs in seinen Gefühlen eine große Dankbarkeit für die Dame, die das Andenken jener jungen Frau, die ihm alles bedeutete

und der er sich verschrieben hatte, inbrünstig verehrte. Plötzlich, ohne sich den Grund dafür erklären zu können, verspürte Alberto den intensiven Wunsch, Bertha zu jeder Zeit nahe zu sein, und er kam zu der Überzeugung, dass diese Gespräche der vorgetäuschten Witwe gefielen.

KAPITEL XX

Ein Brief von Dolores Mutter

Vier Jahre waren vergangen, seit Dolores, die Dorfbewohnerin, gestorben war. Ihre Erinnerung lebte in jenen Dorfbewohnern weiter, in denen sie aufgrund der Umstände, unter denen sie die irdische Welt verlassen hatte, eine fast heilige Verehrung genoss. Im Dorf kursierten hinterhältige Gerüchte, in denen die Namen Bertha und Alberto eine wichtige Rolle spielten. Um diese Personen rankten sich ungünstige Gerüchte, sowohl für den einen als auch für die andere. Von reinem Mitgefühl geleitet und beunruhigt durch das Geschwätz, das im Dorf kursierte, rief die unglückliche, trauernde Mutter Alberto zu sich, um ihm Folgendes zu sagen:

– „Obwohl mein mütterlicher Schmerz mir das Herz bluten lässt, ist es notwendig, dass du aus Dankbarkeit und Ritterlichkeit die Ehre Berthas rettest, indem du sie heiratest, denn die Dinge, die über euch beide gesagt werden, sind zu ungünstig. Man behauptet, du seist ihr Liebhaber, da die Dame, gegen die diese Verleumdungen gerichtet sind, meiner Tochter und deiner Frau gegenüber sehr edel war, seit sie sie kennengelernt hat.“

Überrascht von der Bemerkung seiner Schwiegermutter, als sie ihm diesen Vorschlag machte, schwieg Alberto und entschied sich, ihr kein einziges Wort zu erwidern, da seine Gedanken, sein Geist und sein Herz von der Erinnerung an die unvergessliche Verstorbene erfüllt waren, die

seine ganze Liebe mitgenommen hatte – die erste und einzige, die er je empfunden hatte. Er dachte lange über das Gespräch mit Dolores' Mutter nach und begann schließlich die Gründe zu verstehen, die ihr dieses Opfer abverlangten – denn für sein Selbstwertgefühl bedeutete es nichts anderes, als den Schwur zu brechen, den er sich selbst gegeben hatte, nämlich niemanden außer seinem geliebten Mädchen zu lieben. Und er dachte lange nach, bevor er sich entschloss, diesen Schritt zu tun, der ein weiteres Unglück auf seinem Weg bedeuten könnte. Da er keine Erfahrung mit den Dramen hatte, die sich abspielen, wenn Intrigen und Hinterlist das Handeln der Bösen bestimmen, kam er zu dem Schluss, dass es – wie seine Schwiegermutter gesagt hatte – vor allem eine Pflicht sei, die Dame zu heiraten, die im Dorf von allen hoch geschätzt wurde, und die dieser Auszeichnung würdig war, da sie als Wohltäterin derer galt, die es bis zum Traualtar schafften, stets geschützt durch ihre Großzügigkeit.

KAPITEL XXI

Schreckliche Verwirrung

Nachdem er diese inneren Überlegungen angestellt hatte, trat Alberto vor Bertha, die verblasste Schönheit, und begrüßte sie mit der Ehrerbietung und dem Respekt, die sie ihm im Laufe der vergangenen Jahre stets eingeflößt hatte. Als er begann, ihr von seinen Absichten zu erzählen, zeigte sich in seinen ersten Worten eine gewisse Verlegenheit, da er von einer Art Ergriffenheit beherrscht war, die ihn instinktiv warnte, dass er seinen eigenen Gefühlen zuwiderhandeln würde. Nachdem er sich von seinem Stottern etwas erholt hatte, teilte er der Witwe wie ein Roboter, mehr als wie ein Mensch, seine Entschlossenheit mit, sie zu seiner Frau zu machen. Während er ihr die Gründe darlegte, die ihn dazu bewogen, ihr seine Hand anzubieten, gewann seine Sprache an Eindringlichkeit und drang mit Gewalt in das Herz der gequälten Dame ein. Bertha, erschüttert von dem Entsetzen, das Alberto unerwartete Erklärung in ihr auslöste, oder weil sie den von ihr so sehnlichst ersehnten Moment kommen sah, hörte dem überraschenden Bekenntnis mit offensichtlicher Fassungslosigkeit zu, so sehr, dass sie kein Wort herausbrachte, um auf das zu antworten, was sie aus dem Mund des Mannes hörte, den sie verehrte. Es war ein Moment schrecklicher Verwirrung für beide, ohne dass es einem von ihnen gelang, sich an dem Punkt zu verorten, an dem Vernunft und Logik die Tragweite dessen bestimmten, was in diesem entscheidenden Augenblick geschah, der den Lauf ihres schmerzvollen Lebens verändern würde. Berthas Schweigen wurde von Alberto falsch gedeutet, der ihr zuvorkam und sagte:

– „Es ist nicht so, dass ich Dolores vergessen hätte, Bertha, nein. Es ist nur so, dass es mir scheint, als sei sie es selbst, die mich dazu bewegt, sie vor der Verleumdung auf der Straße zu bewahren.“

Nach den letzten Worten von Alberto gelang es ihnen auf wundersame Weise, sich zu beruhigen; es kam zu einer Einigung zwischen den beiden, und so wurde diese neue Verbindung besiegelt, die in den Augen und im Glauben der Dorfbewohner bereits Realität war. Bertha, die Wiederholungstäterin, die zwei Todesfälle auf dem Gewissen hatte, würde endlich ihren Traum verwirklichen, in dem sie ihr Glück sah, indem sie Alberto heiratete, der in ihr die heftigste aller Leidenschaften geweckt hatte. Für einige Tage später wurde das Datum der Hochzeit festgelegt. Die Nachricht von der Verlobung zwischen Bertha, der Witwe von Altamira, und Alberto verbreitete sich im Dorf, was zu neuen Gerüchten führte und die Zungen derer entlockte, die sich mit dem Leben anderer beschäftigen.

KAPITEL XXII

Die Stimme des Gewissens

Es waren erst wenige Tage vergangen, seit die Schlossherrin und der Schlossverwalter die Ehe geschlossen hatten, als Alberto einen Eilbrief erhielt, in dem man ihn aus der Hauptstadt eindringlich herbeirief. Angesichts der Unvorhergesehenheit dieses Aufrufs, der ihn zu einer sofortigen Reise zwang, bat er seine Verlobte, nicht ungeduldig zu werden, sondern vertrauensvoll auf ihn zu warten, da er bald zurückkehren würde, um die bereits angekündigte und öffentlich bekannte Hochzeit zu vollziehen.

– „Ich werde bald zurückkehren, um unser Schicksal zu vereinen“, sagte Alberto zu Bertha, als er sich von ihr verabschiedete. Und er ging.

Ein Tränenstrom überflutete Berthas Augen, als sie sich von ihrem Geliebten verabschiedete. Berthas Weinen wurde durch die Vorahnung ausgelöst, dass sie ihren geliebten Mann nie wieder sehen würde. Deshalb weinte sie trostlos und verspürte einen Schmerz, der ihr Herz bedrückte, gequält von so anhaltenden und starken Emotionen. War es das Schicksal, das sich ihr in den Weg stellte, oder war sie dazu geboren, nicht glücklich sein zu können? Während sie so nachdachte, sah Bertha den geliebten Mann, für den sie zur Verbrecherin geworden war und für den sie bereit war, es erneut zu tun, wenn die Umstände es erforderten, auf dem einzigen Weg, der in die bevölkerungsreiche Stadt führte, davongehen. Tiefe Sorgen quälten diesen Geist, der davon besessen war, seine Wünsche zu erfüllen, koste es, was es wolle, nur um seine Ziele zu erreichen. Erst sehr spät, als es schon tief in der Nacht war, schlief sie ein; doch es war ein unruhiger Schlaf, in dem sie von Schreckmomenten und gespenstischen Visionen geplagt wurde, die ihr einen erholsamen Schlaf unmöglich machten.

Noch vor Sonnenaufgang stand sie auf. Sie öffnete eines der Fenster, lehnte sich auf die Fensterbank, verschränkte die Arme und wartete auf den Sonnenaufgang, in dessen gleißendem Licht man auf ihrem blassen, ausgezehnten Gesicht die Spuren einer Nacht schrecklicher Schlaflosigkeit erkennen konnte.

KAPITEL XXIII

Das Geständnis von Dr. L...

Der Brief, den Alberto erhalten hatte, stammte von Doktor L..., demselben Arzt, der gerufen worden war, um das Leben seiner geliebten Dolores zu retten, als sie in ihrem Hochzeitsbett im Sterben lag. Es war derselbe, der Berthas Ehemann, dem Herrn von Altamira, in seinen letzten Augenblicken beigestanden hatte und der sich nun in der höchsten Stunde befand, das irdische Dasein zu verlassen, und in der die Lasten des Gewissens wie Bleiplatten auf ihm lasteten. Als Alberto in seiner Residenz ankam, führte ihn der Butler sogleich hinein und brachte ihn in das Zimmer, in dem der Arzt auf seinem Sterbebett lag; dort traf er auf einen Mann, der ihn mit stockender Stimme rief, da ihm bereits das Augenlicht entglitt. Alberto erkannte trotz seines leichenhaften Zustands sofort Doktor L..., der ohne Umschweife zu ihm sagte:

– „Ich weiß, dass ich Ihren großen Schmerz noch verstärken werde; dass ich Ihr Herz noch mehr zerbrechen werde; dass ich das Leiden Ihres Geistes erheblich vergrößern werde, aber ich kann nicht schweigen und dieses schreckliche Geheimnis nicht mit ins Grab nehmen, denn ich könnte auf meiner Pilgerreise durch diese planetarischen Welten keinen Frieden finden. Zuallererst müssen Sie mir verzeihen, dass ich diese Geschichte, die Sie gnadenlos quälen wird, so lange verschwiegen habe.“

Dr. L... schwieg einige Minuten lang, dann fuhr er fort:

– „Hören Sie mir zu, Alberto: Ich habe zwei Verbrechen vertuscht, um einen Namen zu schützen und einer Erinnerung zu huldigen; doch auch wenn ich mit dem Vorwurf sterbe, meine Pflicht nicht erfüllt und nicht rechtzeitig gesprochen zu haben, kann ich heute nicht zulassen, dass Sie die Frau heiraten, die Ihre Gattin ermordet hat, denn dies würde mich für immer vor Gott, dem barmherzigen Vater, der jeden unserer Schritte sieht und überwacht, verdammen.“

Der junge Alberto, von Entsetzen ergriffen und misstrauisch gegenüber dem, was der Sterbende gerade gesagt hatte, versuchte dennoch, eine ausführliche Erklärung für das zu erbitten, was er gehört hatte und was mit absoluter Bestimmtheit gesagt worden war. Doch er bemerkte, dass das Leben aus dem Doktor L... wich, dessen Stimme immer leiser wurde. Der Arzt, der bereits im Sterben lag, brachte mit letzter Kraft die letzten Worte hervor, die Alberto nur schwer verstehen konnte und die erklärten, warum Dolores gestorben war.

– „Bertha“, sagte der Arzt, „war es, die Dolores ein Gift verabreichte, indem sie ihr die Halskette, das Armband und den Blumenstrauß überreichte, wobei diese Geschenke mit dem tödlichen Gift getränkt waren“, während er mit einer Hand auf das Fläschchen deutete, das noch Reste des Medikaments enthielt, das dazu diente, das Leben von Albertos geliebter Frau zu beenden.

Entsetzt, mit Augen, die vor Wut über diese Enthüllung glühten, trat er näher an das Bett des Patienten heran und ergriff ängstlich dessen Hände, als wolle er gemeinsam mit Gott danken, der sie beide vor der göttlichen Gerechtigkeit von jeder Schuld freisprach. Der junge Mann hatte seinen Wunsch erfüllt bekommen, denn der Arzt, den Alberto fast verzweifelt angerufen hatte, um sich über das zuvor Gesagte Klarheit zu verschaffen, war gestorben, nachdem er die Last von seinem Gewissen

genommen hatte, das ihn quälte, weil er so lange die beiden Verbrechen verschwiegen hatte, die Bertha, die elegante Frau mit den großen grünen Augen, begangen hatte.

KAPITEL XXIV

Die ultimative Rache

Alberto glaubte, verrückt zu werden, als er daran dachte, dass Bertha seine verehrte Dolores vergiftet hatte – jene junge Frau, die dieser heuchlerischen Frau so großzügig ihre tiefe und aufrichtige Zuneigung geschenkt hatte. Alberto fragte sich:

– „War so etwas überhaupt möglich?“

Aber warum? Was war das Motiv für ein solches Verbrechen? Nun begann ihm alles klar zu werden, was sein ehrliches Denken ihm damals nicht hatte erkennen lassen, obwohl er seine falsche Beschützerin instinktiv abgelehnt hatte. Er erinnerte sich, dass er oft Abneigung und Ekel gegenüber Bertha empfunden hatte, wegen ihres beharrlichen Blicks auf ihn, den sie ihm zuwarf, wenn er bei Dolores war. Er erinnerte sich an das Geständnis der Maskierten auf dem Kostümball, das eine schreckliche Drohung barg... All diese Umstände gingen ihm durch den Kopf, bis hin zum fast augenblicklichen Tod derjenigen, die sein Herz so innig liebte, als sie den Tee trank, den ihr die perfide Freundin gereicht hatte. Ihm kam der seltsame Duft der Blumen in den Sinn und der zarte Geruch, der von dem Armband und der Halskette ausging, von denen Dolores, als sie sie anzog, sagte, dass diese Schmuckstücke sie faszinierten. Er erinnerte sich an die große Traurigkeit, die sich auf dem schönen Gesicht seiner Geliebten widerspiegelte, nachdem sie diesen Schmuck angelegt hatte. Es war das erste Erschrecken seiner Frau! Arme Dolores! Unglückliches Geschöpf, Opfer der hinterhältigen Freundschaft, die ihr eine böse und grausame Frau anbot!

Und wie ratlos stellte er sich angesichts dieser neuen Erschütterung seines Geistes die Frage:

– „Was kann ich nun gegen diese teuflische Frau unternehmen? Sie der Justiz übergeben? Mit welchen Beweisen könnte ich sie dieses abscheulichen Verbrechens beschuldigen, wenn ich keine habe? Die letzten Worte eines Sterbenden reichen nicht aus, um eine so enorme Verantwortung zu begründen.“

Außerdem: Wozu sollte er einen Skandal heraufbeschwören, in den der angesehene und ehrwürdige Name des Doktors L... verwickelt würde, was sein Andenken beflecken würde, da er, wenn er das Verbrechen nicht begangen hatte, es zumindest vertuscht hatte, woraus sich schließen ließe, dass auch ihm als indirektem Komplizen eine große Verantwortung zukäme. Und Alberto fuhr mit seinem Selbstverhör fort: – „Was kann ich erreichen, wenn ich den Fall vor Gericht bringe? Nur Rache nehmen? ... Ja, ich werde Rache nehmen! Aber ohne dabei den Namen eines anderen mit in den Schmutz zu ziehen. Nur auf eine einzige Weise werde ich meine Rache vollenden können, und das wird die höchste Rache meines Geistes sein, der die Pflicht hat und sich gegen die Schande dieses anderen, betrügerischen Geistes auflehnen muss, der, daran zweifle ich nicht, die Folgen seiner Fehler zu spüren bekommen wird.“

Und in seinem Inneren begann ein Selbstgespräch, in dem sich die ganze von Bertha gesponnene Intrige entfaltete, und er dachte: – „Bertha hatte, um mich in einer wahnsinnigen und zügellosen Liebe an sich zu binden und von Eifersucht getrieben, meine Frau vergiftet und damit ein unerhörtes Verbrechen begangen; denn wenn das ihr Ziel war, wird sie ohne mich bleiben, da ich mich in der Ewigkeit mit meiner süßen Geliebten vereinen werde, mit der Liebe meiner Lieben, mit dem bezaubernden Traum meiner Existenz auf Erden und im Himmel.“

Nachdem er diesen Entschluss gefasst hatte, dachte Alberto nicht weiter nach, denn er war fast wahnsinnig und außer sich; doch mitten in diesem aufgewühlten Zustand hatte er einen Moment der Klarheit, um seiner Schwiegermutter zu schreiben und ihr die große Wahrheit mitzuteilen, die im Dorf niemand kannte.

– „Meine geliebte Schwiegermutter: Als Antwort auf die Liebe, die Sie mir entgegenbringen, möchte ich Ihnen, bevor ich diese Welt verlasse, mitteilen, dass ich nicht den Mut habe, mich einer anderen Frau zu verbinden, da meine Seele doch von der Erinnerung an Ihre Tochter, meine geliebte Dolores, erfüllt ist. Ich bitte Sie inständig, für unsere Seelen zu beten, die sich wieder vereinen werden, wenn ich meinen physischen Körper verlasse. Gott sei mit Ihnen, Alberto“

Er schrieb auch einige Zeilen an seine neue Verlobte, in denen er ihr sagte:

– „Bertha, der Brief, den ich erhielt und in dem ich so dringend gerufen wurde, stammte von Doktor L..., der sich auf seinem Sterbebett eine enorme Last von der Seele nehmen wollte, nämlich mir die beiden von dir begangenen Verbrechen zu beichten, und das letzte an meiner geliebten Dolores, über die er aus Respekt vor deiner heiligen Mutter geschwiegen hatte. Verzeih mir, dass ich das dir gegebene Versprechen nicht einhalte, denn ich habe den Entschluss gefasst, zu meiner verstorbenen Frau zu gehen, die du zu Unrecht vergiftet hast, dorthin, wo sie nun weilt, nämlich in die Ewigkeit. Ich werde dich niemals wiedersehen, und dies ist deine größte Strafe sowie meine beste Rache. Auch über den Tod hinaus gehört Dolores die Liebe von Alberto. Leb wohl.“

KAPITEL XXV

Kommentar der Dorfbewohner

Es waren einige Tage vergangen, als im Dorf bekannt wurde, dass der stattliche junge Alberto den drastischen Entschluss gefasst hatte, sich das Leben zu nehmen. Die Nachricht wurde mit großem Schmerz aufgenommen, denn in jedem Dorfbewohner steckte ein Bewunderer des stattlichen jungen Mannes, in dem sie stets den Mann sahen, der sie mit unerschütterlicher Zuneigung liebte. Es gab verschiedene Kommentare zu diesem unersetzlichen Ereignis. Einige behaupteten, dass dies auf die ständige Erinnerung an seine Frau zurückzuführen sei, die auf so seltsame Weise gestorben war. Andere meinten, dass Neurasthenie ihn zu dieser Torheit getrieben habe. Die meisten sagten, der Hauptgrund sei gewesen, dass er nicht wieder heiraten wollte, und da der Termin für die Erfüllung seiner Verpflichtung näher rückte, habe er sich davon befreit, indem er seinem Leben ein Ende setzte. Doch keiner der Kommentatoren kannte die schreckliche Wahrheit über die Tragödie, in der Alberto ein doppeltes Opfer war. Niemand konnte auch den Wirbelsturm in dem Herzen dieses jungen Mannes begreifen, in dessen Gesicht man nie die Spuren des Sturms sah, der all seine lieblichen Träume hinwegfegte. Die Wahrheit kannten jedoch unbewusst jene Dorfbewohner, die glaubten, der wahre Grund für Albertos Selbstmord sei Bertha, die tragische Witwe von Altamira, gewesen; denn als Doktor L... ihm deren Geschichte erzählte, trank er den Rest des Giftes aus dem kleinen Fläschchen, das dazu gedient hatte, drei Menschen das Leben zu nehmen.

KAPITEL XXVI

Das Leid der Mütter

Albertos Mutter erlitt einen so schweren Schock, dass sie wenige Tage später an einem Herzstillstand starb, ohne etwas von dem schrecklichen Drama zu ahnen, das ihr leibliches Kind durchgemacht hatte. María, die Mutter von Dolores, war wie gelähmt, als sie vom Schicksal Albertos erfuhr, den sie wie seinen eigenen Sohn lieb gewonnen hatte. Dies veranlasste sie, sich in völlige Einsamkeit zurückzuziehen, erfüllt von quälender Traurigkeit, und alle Stunden ihres Lebens dem Gebet für jene Geister zu widmen, die ihre Mission erfüllt hatten. Diese gute Mutter, in ihrem unschuldigen Glauben, vermisste und bemitleidete Bertha, die sie weiterhin als die Freundin ihrer Tochter bezeichnete und die schwer erkrankt war, nachdem sie den Brief gelesen hatte, den ihr Geliebter ihr vor seinem Selbstmord geschickt hatte. Bertha überstand die Schwere ihrer Erkrankung; und als sie sich etwas stärker fühlte, verließ sie das Dorf und zog sich an einen abgelegenen Ort in der Hauptstadt zurück, wo sie nach einem Jahr schwerer Magenleiden und dem Leiden an einer allgemeinen Lähmung schließlich der Erde ihren Tribut zollte, nachdem sie ihr Testament gemacht hatte und ihr gesamtes Vermögen als alleinige Erbin einem Waisenhaus hinterließ – im Namen der Liebe, die sie niemals in die Wirklichkeit umsetzen konnte.

Epilog

Als sich die Geister im Weltraum wiederfanden, nun frei von den Fesseln der Materie, leistete Dolores ihnen die erste geistige Hilfe; sie hatte Bertha vor ihrem Ableben dazu gebracht, den Weg des Verbrechens zu bereuen, und brachte sie durch ihre Ratschläge einander näher, und im Namen Gottes wollte sie ihnen helfen, da sie ein Geist war, der große Leiden ertragen hatte; es fiel ihr leicht, die Aufgabe zu übernehmen, sie durch ihr Beispiel zu erlösen. Und indem sie ihren geliebten Menschen von einst unter ihren Schutz nahm, schlug sie ihnen vor, auf die Erde zurückzukehren. Bertha war aufrichtig reumütig. Die Großzügigkeit des Opfers verwirrte sie. Andererseits sehnte sie sich danach, das schreckliche Gestern zu vergessen, in dem sie nur Leid gefunden hatte, das sie nun als natürlich ansah, da „wer Wind sät, Sturm erntet“. Der Geist von Bertha, unterstützt von dem von Dolores und einem weiteren, bat in entschlossener Tat darum, neben dem von Doktor L... zu sein, dem sie ebenfalls Unrecht zugefügt hatte, da sie noch eine Rechnung mit der Vorsehung zu begleichen hatte. Dr. L... wäre ihr Vater und sie seine Tochter, die er durch seine Besonnenheit in materieller Hinsicht vor dem Galgen oder dem Gefängnis bewahrt hatte, doch er musste ihr helfen, sich weiterzuentwickeln, als Grundlage für die Vergebung. María, die Mutter der Dorfbewohnerin, ist in diesem Leben die Mutter von Julia, wenn auch, wie du siehst, mit einem neuen Körper und als Ehefrau von Dr. L..., der in seiner neuen Hülle Gutes in Form von Nächstenliebe getan hat; er hat die Liebe gepredigt, aber noch kein Verständnis bei seiner Frau gefunden, denn diese trägt, ohne es zu wissen, die Erinnerung an das Gestern ihres früheren Daseins in sich, als der Mann die Mörderin seiner Tochter entlarven konnte. Hier, in diesem Zuhause, das mit dem Ziel gegründet wurde, die Fehler der Vergangenheit auszulöschen, inkarnierte Bertha in der neuen Hülle von Julia.

Bertha, die reuige Giftmörderin, stand nun vor dem schwierigsten Teil. Alberto, dessen Körper sich aufgelöst hat, verweilt weiterhin im Raum. Dr. L..., Albertos Mutter und Bertha wurden bei ihrer erneuten Reinkarnation vom Geist von Dolores beschützt, doch er konnte einen Selbstmord nicht verhindern. Als Alberto wiedergeboren wurde und seine neue körperliche Gestalt annahm, hatte er als besondere Prüfung die Frau, die wegen ihrer Liebe zur Verbrecherin geworden war, und er konnte sich ihr aufgrund der Gesetze der Gerechtigkeit nicht anschließen, obwohl er sie liebte. Berthas Ehemann Altamira ist der Prüfungsgeist des Hauses, in dem ihr Ehemann von einst in einer anderen Hülle wiedergeboren wurde. Und der, in dem Glauben, Rache zu üben, demjenigen Schaden zufügt, der ihn nicht retten konnte. Alle leiden, doch die Aufgabe, die sich der Geist von Dolores aus Liebe auferlegt hat, wird triumphieren. Der Geist von Dolores ist derjenige, der in diesem Leben Julius Vater war, mit seinem weißen Gewand und dem weiten Schleier. Dieser Geist möchte, dass alle dazu gelangen, einander zu lieben. Der Geist von Julia Hernández, der jungen Selbstmörderin, vergibt dem, der ihr Geliebter war, den sie weiterhin verehrt, zusammen mit ihrer Freundin von einst. Diese Verbindung war unmöglich. Du siehst es ja: Julia konnte sich nicht mit einem Mann vereinen, als ein Verbrechen eines anderen sie trennte. Die junge Frau dieser Geschichte nahm Gift, weil das Gift in ihrer Vergangenheit zum Morden verwendet wurde. Deshalb sagte ich dir, liebe kleine Schwester: Alles ist immer gerecht im Gesetz Gottes. Es gibt einen Grund dafür. Sie hat sich selbst verurteilt, als sie inkarnierte. Das ist ihre Entwicklung. Und das Gesetz der Vergeltung hat sich erfüllt: „Auge um Auge ... Zahn um Zahn!“ Bedauere nicht Julias Heute. Bete für Berthas Gestern. Auf Gott, meine Schwester.

Mein Gott! Wie viel Leid! Wie viele Fehler! Wann werden wir endlich gut sein! Wann werden wir einander lieben, wie Du es uns lehrst, Allmächtiger Vater! Ich danke Dir, gütiger Geist, dass Du mich auserwählt hast, der Welt diese Geschichte aus der Vergangenheit von Julia Hernández, der jungen Selbstmörderin, zu offenbaren.

Traurigkeit und Trost

Es wurde Abend. Zeit der Erinnerungen. Zeit der Besinnung. Zeit der Traurigkeit. Und ich fühlte mich traurig, mit jener magischen Traurigkeit, die diejenigen empfinden, die an den Schmerz denken. Die Landschaft bot sich mir traurig dar, die Natur selbst schien mir traurig. Das Bild weckte in mir gewiss nichts, worin ich die Liebe des Schöpfers hätte finden können. Die Bäume waren kahl. Staubwolken stiegen auf, vom Wind getrieben. Das war es, was meine Augen an jenem Nachmittag voller ferner Erinnerungen und gegenwärtiger Traurigkeit sahen. Die Palmen, dieser Stolz der Prärien, die vor meinem bescheidenen Häuschen wachsen wie ein Segen des Ewigen, sah ich dahinschwinden, als beklagten sie die Vergessenheit, in die Gott sie offenbar versetzt hatte. Mit ihnen schmerzte es mich, und mit uns die Erde, die ohne den gesegneten Tau des Regens verhärtete und sich von einer üppigen Mutter in eine unfruchtbare Furche verwandelte. In dieser dämmerigen Stunde fühlte ich mich sehr traurig, weinte still, und meine Seele bat um Gnade und Barmherzigkeit für alle, denn alles, was wir erleiden, haben wir wohlverdient, weil wir rebellisch sind, weil wir an die Lehre Jesu glauben, aber ständig gegen die festgelegten göttlichen Gesetze verstoßen, wohl wissend, dass wir Böses tun. Was können wir angesichts dessen noch erwarten? Ich glaube nicht an von Gott verhängte Strafen; aber ich glaube, dass wir ernten müssen, was wir gesät haben, da wir diese Gesetze in unserer fernen Vergangenheit nicht eingehalten haben, so wie wir sie auch in der Gegenwart nicht einhalten, obwohl wir verstehen, dass wir bei jedem Schritt dagegen verstoßen und sie übertreten.

Es wurde Abend. Zeit der Erinnerungen. Zeit der Besinnung. Zeit der Traurigkeit. Und ich fühlte mich traurig, mit jener magischen Traurigkeit, die diejenigen empfinden, die an den Schmerz denken. Die Landschaft bot sich mir traurig dar, die Natur selbst schien mir traurig. Das Bild weckte in mir gewiss nichts, worin ich die Liebe des Schöpfers hätte finden können. Die Bäume waren kahl. Staubwolken stiegen auf, vom Wind getrieben. Das war es, was meine Augen an jenem Nachmittag voller ferner Erinnerungen und gegenwärtiger Traurigkeit sahen. Die Palmen, dieser Stolz der Prärien, die vor meinem bescheidenen Häuschen wachsen wie ein Segen des Ewigen, sah ich dahinschwinden, als beklagten sie die Vergessenheit, in die Gott sie offenbar versetzt hatte. Mit ihnen schmerzte es mich, und mit uns die Erde, die ohne den gesegneten Tau des Regens verhärtete und sich von einer üppigen Mutter in eine unfruchtbare Furche verwandelte.

In dieser dämmerigen Stunde fühlte ich mich sehr traurig, weinte still, und meine Seele bat um Gnade und Barmherzigkeit für alle, denn alles, was wir erleiden, haben wir wohlverdient, weil wir rebellisch sind, weil wir an die Lehre Jesu glauben, aber ständig gegen die festgelegten göttlichen Gesetze verstoßen, wohl wissend, dass wir Böses tun. Was können wir angesichts dessen noch erwarten? Ich glaube nicht an von Gott verhängte Strafen; aber ich glaube, dass wir ernten müssen, was wir gesät haben, da wir diese Gesetze in unserer fernen Vergangenheit nicht eingehalten haben, so wie wir sie auch in der Gegenwart nicht einhalten, obwohl wir verstehen, dass wir bei jedem Schritt dagegen verstoßen und sie übertreten. Wir kommen auf die Erde, um Fehler wiedergutzumachen und unseren Geist zu läutern. Und wenn man, wie ich, arm und verwaist ist und den Schmerz der Leidenden tief in sich spürt, überkommt mich manchmal eine tiefe Traurigkeit; doch ich muss sie beiseite schieben, um den anderen, den Leidenden, Trost zu spenden, die nicht die Kraft haben, es zu ertragen.

Da entsteht in mir ein Widerspruch! Ich fühle mich glücklich angesichts des geistigen und körperlichen Elends der Leidenden! Denn ich höre die Stimme der Geister, die mir sagen, dass die Mission des Menschen auf der Erde nicht vollständig und gewissenhaft erfüllt wird, wenn man die anderen nicht so sehr liebt, dass man unsere eigenen Schmerzen vergisst. An jenem Abend, der mir melancholisch erschien, weil ich traurig war, verstieß ich gegen die göttlichen Gesetze der Natur, da ich die Last der großen Traurigkeit der armen Menschheit spürte und dieses innige Gefühl, das meine Seele erfüllte, ausbreiten wollte, ich, die ich immer dazu geneigt war zu lächeln und anderen Hoffnung zu schenken, wollte der Welt von dieser Last erzählen, die manchmal unseren Willen beherrscht, und wir der Nostalgie Platz machen.

Angesichts der Landschaft, die ich eingangs beschreibe, konnte ich mich weder fröhlich fühlen noch dazu bereit sein, etwas anderes zu schreiben als das seelische Spiegelbild dessen, was in mir vorging. Ich dachte an diejenigen, die eine sensible Seele haben, an diejenigen, die mit Widrigkeiten konfrontiert sind, an diejenigen, die ihre Enttäuschungen im Stillen beweinen, an diejenigen, die Undankbarkeit in all ihren grausamen Ausprägungen erfahren haben, und an diejenigen, für die das Leben ein ständiges Martyrium war, und während all diese Gedanken mir durch den Kopf gingen, kam ich zu dem Schluss, dass niemand die Ursachen der Traurigkeit oder der Gefühle beseitigen kann, denn die Erde und wir leiden das, was wir müssen, bis wir die Beseitigung aller Gründe erlangt haben, die sie rechtfertigten. Nach diesem Selbstgespräch vollzog sich in mir eine Art Verwandlung. Ich spürte einen großen Trost in meinem Körper und in meinem Wesen! Mir kam es vor, als sei alles um mich herum Licht; als entstünde anstelle der kargen Landschaft, auf die meine betrübten Augen blickten, ein Garten voller duftender Blumen, und als lächelten mir Frauen von unbeschreiblicher Schönheit zu und machten mir Komplimente, und als streckten mir Männer von geistiger Zärtlichkeit die Hände entgegen, und alle fühlten sich glücklich.

Dann hörte ich dieselbe Stimme, die mir wie ein Vorwurf klang und mir sagte:

– „Schreibe, wenn du mit dem Werk deines Schöpfers zufrieden bist; wenn deine Worte wie belebender Tau für diejenigen sind, die sie lesen; aber versuche niemals, das zu verändern, was der inkarnierte oder desinkarnierte Geist nach dem Naturgesetz erleiden muss. Versuche nicht, diejenigen mit den Klagen deines Geistes zu quälen, die vielleicht mehr gelitten haben als du, da du noch keine Mutter bist, und die Leiden derer, die Kinder haben, sind nicht mit deinen zu vergleichen.“

Wie viele haben doch zwischen Hoffnungen und Enttäuschungen enorm gelitten – gerade bei denen, die du deine Seelenbrüder nennst! Als ich die Worte des Bruders aus dem Jenseits zu Ende gehört hatte, war ich froh, denn sie haben mir Licht auf meinen Weg geworfen; zugleich waren sie eine Lektion, alles, was Traurigkeit, Schmerz oder Leid bedeutet, stets von mir fernzuhalten.

März 1945.

DENKE DARAN

An meinen unvergesslichen leiblichen Bruder, Alfonso Hilario Fresno Basulto, im achten Jahr seines Übergangs. Mein lieber „Nonno“! Bruder meiner Seele! Wo bist du? Hörst du nicht meine Stimme, die dich ruft? Spürst du nicht den Hauch, den mein Herz mit dem Duft der Lilie ausatmet, um ihn dir als Zeugnis meiner Zuneigung darzubringen? Ja, Alfonso, ich weiß, dass du mich hörst. Die Augen deiner Seele sind auf mich gerichtet... Ich spüre deinen Atem, der mich wie eine sanfte Brise streichelt und mir Kraft und Leben schenkt. Wie gut warst du! Ich glaube noch immer, dich zu sehen, jung und selbstbewusst, als Vater unserer Familie. Dein Leben war kurz. Ich verstehe es wirklich; Gott konnte dein Dasein in diesen Tälern des Leids nicht verlängern, wo dein empfindsamer Geist so sehr litt: Dein Körper beendete seine Reise, doch deine Gedanken blieben in unseren Herzen eingraviert und mit deiner Erinnerung verbunden, die nicht sterben können und unter uns, die wir dich so sehr lieben, weiterleben werden. Hörst du mich, Alfonso? Siehst du, wie ich deinem Andenken ein paar Tränen der Zärtlichkeit widme? Wir haben dich nicht vergessen. Die Wesen, die wir lieben, sterben für die Welt; aber in unserer Seele – nein! Mein Bruder: Wache aus der Welt der Wirklichkeit über uns, die wir hier zurückbleiben! Verstehe die Gerechtigkeit Gottes und beuge dich seinem Willen, denn eines Tages wirst du Licht und Hoffnung für die Leidenden sein! Mein Geist bittet an diesem so denkwürdigen Tag Gott für dich, und ich wünsche mir, dass dein Geist, vereint mit dem meinen, die göttliche Liebe Gottes tief in sich spürt; dass du dich in deinem neuen geistigen Zustand glücklich fühlen kannst. Warum solltest du dich nicht glücklich fühlen?

Wenn du auf den Planeten hinabsteigst, auf dem du nur so kurz verweilt hast, findest du bei all denen, die dich lieben, dass sie für dich die Blume der zärtlichsten Erinnerung pflegen, um sie dir als Hommage an deine angenehme Gesellschaft darzubringen.

Selbst die Brise, die in diesem Monat der Blumen unsere Welt streichelt, scheint dir zu sagen: Wir erinnern uns an dich und schmücken sanft dein Grab! Der Mai schickt dir seine Blumen und versüßt deinen irdischen Abschied, denn wie er hast auch du deine Reise beendet. Und wie er, wie der Monat Mai, der Monat der Blumen, und wie er, liebevoll und zärtlich, wirst du zurückkehren, wirst du weiterleben und dich verwandeln, um zurückzukehren, als unermüdlicher Reisender des Weltraums, um uns den zu Liebe gewordenen Duft des Fortschritts deines Geistes zu bringen, um ihn unter denen zu verstreuen, die dich lieben. Komm, wir warten auf dich und segnen dich, wie Gott, der dir ewiges Leben geschenkt hat!

Mai 1945

Maria!

I

Oh Herr, du bist gerecht! Mein Gott, du bist gütig und barmherzig! Du legst den Weg deiner Kinder nicht willkürlich fest, denn du liebst sie, und es würde dir wehtun, die Wege zu sehen, die manche von ihnen einschlagen! Wenn ich darüber nachdenke, muss ich glauben, dass alles gerecht ist, als ich heute Morgen in dem Buch eines Lebens las, dessen Kapitel mich so sehr betrübt hat, dass ich, um dich nicht zu verleugnen, ich, die ich dich so sehr liebe, mein Vater!, lange meditieren musste, als ich Maria sah, die in Lumpen gekleidet, ihren zerbrechlichen Körper wie eine schwere Last hinter sich her schleppte, während ihre Seele unter der Last des Unglücks zusammenbricht. In ihren Augen spiegelt sich tiefste Angst wider, die ihr ganzes Wesen unaufhörlich erschüttert. Sie hat wunderschöne Augen, von der Farbe des Himmels an einem gewöhnlichen Frühlingstag, die jedoch durch den rauen Aufprall des Lebenssturms, mit dem sie gnadenlos behandelt wurde, ihren Glanz verlieren. Ihre blasse Haut, die wie eine frische Rose auf ihren Wangen strahlen könnte, ist von den sengenden Sonnenstrahlen gegerbt, die sie unaufhörlich verbrennen und ihrem blonden, lockigen Haar seinen Charme nehmen.

II

Wenn wir sie aus der Ferne sehen, zieht uns ihre anmutige Gestalt an, denn sie ist hübsch. Hätte sie die Fürsorge und die väterliche Zuwendung erfahren, die junge Mädchen brauchen, wäre Marias engelhafte Schönheit noch mehr zur Geltung gekommen, jene Schönheit, die uns in den großartigen Gemälden berühmter Maler so sehr fasziniert. Doch wie lebt Maria? Ich habe mich versprochen: Wie irrt Maria durch die Welt?

III

Könnten wir an ein anderes Gesetz als das göttliche Gesetz denken, würden wir sagen, dass diesem Geschöpf seit seiner Ankunft auf der Welt alles verwehrt wurde. Sie wurde von einer geistig behinderten Mutter geboren. Hätte sie ihren Vater nicht gekannt, wäre es besser für sie gewesen. Es gibt Wesen, die, wie der Manzanillo aus der Legende, allein durch ihren Schatten den Tod bringen! So ist der Vater von Maria, dieser Märtyrerin der Erde. Da ihr alles fehlt, ist sie der gesellschaftlichen Anerkennung beraubt, die Menschen aller Stände so sehr fehlt. Marias Zuhause war eine dunkle Hütte am Rande des Dorfes, wo sich sogar die Natur unfruchtbar zeigte. Ihre Augen haben die rötliche Erde wie eine Wüste betrachtet, die sich vor ihrem Blick in großen, kahlen Senken verliert. Sie hatte nicht das gesegnete Brot der Bildung. In ihren Kindheitsjahren fehlte ihr alles.

IV

Wie soll sie zur Schule gehen? Sie läuft immer barfuß und trägt ein zerlumptes Kleid. Nicht einmal die Erinnerung an ein Buch über gute Sitten konnte sie bewahren. Der völligen Unwissenheit ausgeliefert, war Marias Leben das einer Tochter des Baches. Arme Maria, du bist in den Abgrund gestürzt, bist in die Erniedrigung gefallen, ohne dir deiner Taten bewusst zu sein! Niemand hat deine Unschuld geschützt oder sich um deinen Fall gekümmert! Wer hat an dein Unglück gedacht? Wen hat dein Elend interessiert? Die Welt weiß nur, dass du ein weiterer Abschaum bist, den die Gesellschaft aus ihrer Mitte hinauswirft, damit du im Sumpf des Lasters verrottetest, und behandelt dich entsprechend. Was hast du getan, Maria, dass die einen dich mit solcher Gleichgültigkeit behandeln, die anderen mit solcher Verachtung? Du bist nicht verantwortlich für dein moralisches und materielles Elend, denn du bist gut! Ich sehe es in deinen Augen! Ich sehe es in deinen Gesten. Doch warum quält dich die Gesellschaft und lässt dich im Stich?

V

Gott ist gerecht. Er liebt seine Kinder, und aus einer Laune heraus kann er dir nicht alles verweigern, ohne dir etwas zu gewähren. Wenn der Mensch seine eigene Geschichte schreibt, wenn jeder seine Schulden begleichen muss, weil Gott gerecht ist – welcher hochmütige Magnat hat dann wohl seine goldene Villa verlassen, umgeben von fantastischem Luxus und weltlichen Annehmlichkeiten, um in seine neue Heimat zurückzukehren und diesen so ganz anderen Körper und diese so ganz andere Stellung einzunehmen? In welchem Marmorgrab ruhen die sterblichen Überreste einer so luxusverwöhnten Dame, die so sehr von ihrer aristokratischen Abstammung eingenommen war, dass sie alle verachtete und die Kapitel, die jedes Wesen in der Weltgeschichte schreibt, sah, ohne sie wirklich zu sehen? Oh ja, Maria! Deine heutige Hülle verbirgt eine Seele, die, könnte sie sich offenbaren, uns mit Staunen erfüllen würde, wenn sie uns von den Begebenheiten deiner früheren Lebensphase erzählte. Wenn man dich sieht, wird klar, dass du nicht immer so gelebt hast, wie du nun die Bühne dieses Lebens durchschreitest, was zwangsläufig dazu führt, an einen Gott der Gerechtigkeit, einen liebenden Vater, zu glauben. Der Mensch muss eine Vergangenheit haben, oder besser gesagt, wie der berühmte Pädagoge José de la Luz y Caballero sagte: „Die Wiege hat ein Gestern und das Grab ein Morgen.“ Und wir betrachten diese scheinbaren Unglücksfälle, damit wir daraus lernen und erkennen, dass der Geist des Menschen schon immer existiert hat, dessen Schritte – heute fallend und morgen wieder aufstehend – ihn aus der Trägheit erwecken werden, die ihn durch sein Dasein hindurch abgestumpft hat, indem er das durchlebt, was er anderen zumuten musste. Die ergreifenden Töne, die das Bild, das wir betrachten, vermittelt, sind Beispiele, damit die Menschheit daraus lernen und aus der Lethargie erwachen kann, in der sie versunken ist, und sie verantwortungsbewusst und achtsam macht, bis sie sich durch Selbstüberwindung zur vollen Verwirklichung von Liebe und Kultur wandelt.

VI

Allein, im Selbstgespräch mit meinen Gedanken, führte ich mir diese Überlegungen vor, als wolle mir jemand noch eindringlicher bewusst machen, dass jeder Mensch das Produkt seiner Taten ist und dass es logischerweise es eine Vergangenheit gibt, betrat meine Wohnung wie ein Lichtstrahl, der die Schatten durchdrang, meine Freundin Anastasia, eine von allen geliebte und geachtete Frau, die aus ihrem Zuhause als Ehefrau und Mutter einen Tempel gemacht hat und darin der reinsten Moral huldigt. Seit ihrer Kindheit ist sie mit bezaubernder Gelassenheit durch das Leben geschlittert. Nicht die geringste Wolke konnte den Lauf ihres Lebens trüben; es schien, als hätte sich eine wohlwollende Fee vorgenommen, die Dornen von dem Weg zu entfernen, den sie gehen musste. Anastasia heiratete sehr jung und wurde von ihrem Ehemann zärtlich geliebt. Nie hat sie den bitteren Geschmack der Tränen gekannt. Ihre ganze Liebe widmete sie einem angesehenen und geliebten Mann. Mutter einer großen Kinderschar. Alle wetteifern um die Ehre, sie zu verehren und ihr einen Kuss auf die Stirn zu drücken, Symbol der kindlichen Liebe. Doch jeder verbirgt vor ihr die Dornen, die ihr Herz zerreißen und ihre Seele betrüben könnten, um ihr das Geschenk des Glücks darzubringen, verwandelt in Ausdrucksformen der Zufriedenheit. Die vornehme Sympathie, die von ihr ausgeht, zieht alle an. An der Schwelle zum Alter schweift ihr Blick über die Vergangenheit, und ihre Gedanken lassen Erinnerungen wiederaufleben, die vergangen sind. Als ich sie fragte, ob sie glücklich sei, um in dieses andere Leben einzutauchen, antwortete sie mir mit unendlicher Freude im Gesicht: „Ich bin so glücklich, wie man auf Erden nur sein kann.“ Anastasias Gesicht strahlte, als sich die innige Zufriedenheit ihrer Seele darin widerspiegelte. Auf ihrer Stirn, die bereits von silbernen Strähnen gekrönt war, lag wie ein Lichtschein, als sie an ihre Vergangenheit als Frau erinnerte, die sich ihrer Familie gewidmet hatte, als glückliche Ehefrau und vorbildliche Mutter.

VII

Während ich den Worten meines Besuchers lauschte, dachte ich voller Glück an Maria, die auch einmal eine Tochter war. Doch wer hat über ihre Unschuld gewacht, und wer hat dafür gesorgt, dass in ihrer Seele die Liebe erblühte und ihr Duft die Atmosphäre eines Ehelebens erfüllte? Niemand! Und doch ist Maria Mutter. Ein blondes Mädchen steht an ihrer Seite und schmiegt sich an ihr Herz als liebevolle Mutter. Doch sie wird nicht, als Triumphhymne am Abend ihres Lebens, die Erinnerungen an ihre Jugend heraufbeschwören und sich an den Freuden des Heims erfreuen können. Was ich jedoch weiß, ist, dass man viel im Buch der Menschheit studieren muss. Menschheit, erwache aus der Lethargie deiner Unwissenheit und erkenne dich selbst! Du bist Herr deines Schicksals und kannst die Ketten sprengen, die dich an Händen und Füßen fesseln! Breite deine Flügel aus auf der Suche nach den Regionen der Unendlichkeit, aus denen du kommst und wohin du zurückkehren wirst!

VIII

Maria! Anastasia! Erfüllt beide eure Mission! Anastasia beginnt, die Früchte zu ernten, die sie gesät hat; ihre Vergangenheit parfümiert wie Blumen deinen gegenwärtigen Weg. Liebe und verehere Gott weiterhin. Maria: Die Dornen zerreißen deinen Körper und lassen ihn bluten! Eines Tages werden sie sich wandeln: deine Dunkelheit in Licht, deine Laster in Tugenden; und erneuert wirst du auf die Erde zurückkehren, um deine Kinder als liebende Mutter zu lehren und Gott zu preisen! Gesegnet sei der Spiritismus! Ohne ihn ist die Größe der göttlichen Gerechtigkeit nicht zu begreifen. Mit ihm ist alles Licht. Ohne sein Wissen ist alles Schatten, Finsternis, Düsternis.

Mai 1945.

DIE EREIGNISSE DER GEGENWART FOLGEN DER VERGANGENHEIT ENTHÜLLUNGEN EINER TRAGÖDIE AUF DEM MEER

Die Geschichte von drei Menschen, die vor ihrer jetzigen Reinkarnation ertrunken sind.

I

In der Blüte des körperlichen Lebens zu sterben, wenn alles der Jugend zulächelt, ist schmerzhaft. In fröhlichem Trubel aufzubrechen und unter bitteren Tränen zurückzukehren – wie hart und grausam ist das! Keine rettende Hand zu finden, die den Schiffbrüchigen stützt und beschützt, der in die tosenden Wellen des Bösen stürzt – das ist wahrhaft grausam! Die empfindsame Seele, die sensible Seele, schaudert und fragt sich: Warum hat Gott diesen drei Menschen nicht erlaubt, sich zu retten, wie ihre anderen Gefährten? Warum? Das waren die Fragen, die das Medium in den unendlichen Raum warf. Und der Geist, der sie aufnahm, antwortete wie folgt:

II

– Weil es einen sehr vernünftigen Grund dafür gibt. Schreibe, sinne nach und analysiere dann. Es ist eine Stimme, die dich lehren will, die dich inspiriert. Diejenigen, die den vorzeitigen Tod jener Schwester beklagen, die in der Blüte ihrer Jugend im Meer ums Leben kam und die von ihren Angehörigen sehr geliebt und von allen, die sie kannten, geschätzt wurde, tun Unrecht, wenn sie über eine solche Tragödie trauern. Was geschehen ist, ist kein gewöhnliches Ereignis, kein Zufall oder Ergebnis von Unachtsamkeit. Es ist die Folge von Schulden, die in früheren Existenzen angehäuft wurden und für die nun die Zeit gekommen war,

sie zu begleichen, und das werde ich dir zeigen, damit es denen als Lehre diene, die dem Weg des Spiritismus folgen. Zwischen dieser jungen Frau und den beiden jungen Männern, die du kennst, besteht seit vielen Jahren eine enge Verbindung, denn sie waren in der fernen Vergangenheit innig miteinander verbunden. Sie – in ihrer früheren Reinkarnation – war ein Mann von illustrierter Abstammung und goldenem Wiegenbett. Bewundert wegen seines Talents. Er war stolz und launisch. Es gab keinen einzigen Wunsch, der nicht in Erfüllung ging, auch wenn dies Tränen des Schmerzes hervorrief. Um dies zu erreichen, verließ er sich auf sein Geld, seinen Namen, seine arrogante Haltung und seinen unzertrennlichen Knappen, der ihn so sehr liebte und seinem Herrn so unterwürfig war, dass er vor keinem Hindernis zurückschreckte, um ihm seine Launen zu erfüllen.

III

Die wunderschönen Strände Andalusiens, die vom Atlantik umspült werden, bildeten den Schauplatz eines Ereignisses, das den Auftakt zu einer Geschichte bildete, deren Schluss die Menschen von heute miterlebt haben, ohne mehr als die aktuellen Geschehnisse zu kennen. Es war der Leuchtturmwärter, ein armer Mann, der kein größeres Vermögen besaß als seine Ehrlichkeit und keine größere Freude als die Zuneigung, voller Zärtlichkeit, die er seiner Tochter Virginia entgegenbrachte, einem jungen, schönen und unschuldigen Mädchen, dessen Gesicht alle Merkmale der Kindheit trug. Virginia, mit ihrer zugleich eleganten und schlichten Haltung, zog eines Tages die gierigen Blicke des Besitzers der benachbarten herrschaftlichen Residenz auf sich, der, als er sie betrachtete, eine große Leidenschaft für das Mädchen verspürte; diese war so heftig, dass er ihr folgte, wenn auch aus der Ferne. Als er bemerkte, dass sie sich mit einem Mann unterhielt, näherte er sich dem Ort, an dem sie sich befand. Als er sah, dass es der Leuchtturmwärter war, grüßte er flüchtig, in der Annahme, dass sie, da sie nicht seine Frau werden könne, wohl seine Tochter sein müsse.

Da dieser Herr gerne reiste, wusste er nicht, dass dieses schöne Mädchen seine Nachbarin war. Dass sie ihre Mutter verloren hatte und der einzige Schatz ihres Vaters war. Oft folgte er der jungen Frau aus der Ferne. Manchmal sorgte er für eine zufällige Begegnung und sprach mit ihr über Dinge, die scheinbar unbedeutend waren; doch die Gedanken dieses kranken Geistes und seines morbiden Temperaments waren weit entfernt von dem, was seine Worte ausdrückten. Er sprach mit ihr von den Schönheiten des Meeres, von dem wunderbaren Schauspiel, das die Wellen boten, wenn sie an den Riffen zerschellten oder sich über die Strände ausbreiteten und sanft den goldenen Sand küssten... Bis eines Nachts der Zufall dem falschen Verehrer die Waffen in die Hand gab, mit denen er das schöne Mädchen angreifen konnte. Es war eine wunderschöne Nacht. Der Mond leuchtete am blauen Himmel, und auf der Wasseroberfläche spiegelte er sich wie eine silberne Scheibe. Seit ihrer Kindheit war Virginia eine Bewunderin der Schönheiten der Natur, und an diesem Abend saß sie singend auf einem Felsen und wartete auf die Ankunft ihres Vaters, um nicht allein in ihrer kleinen Hütte zu sein. Mit sanfter Stimme sang sie ein Lied aus ihrer Heimat, als sie plötzlich leise Schritte in ihrer Nähe hörte. Sie dachte, es sei ihr Vater, der zurückkehrte. Sie wartete und sah überrascht, dass statt des Erwarteten der gutaussehende Herr aus dem herrschaftlichen Anwesen vor ihr stand und sie erschrocken ansah. Sofort kam ihr der Gedanke, sich zu entfernen, und sie stand auf; doch er sagte zu ihr: „Keine Angst, Fräulein, ich werde Ihnen nichts tun. Ich bin Luis, Ihr Nachbar.“

Und mit diesen Worten beruhigte sich die junge Frau. Virginia war allein in dieser Abgeschiedenheit aufgewachsen, mit ihrem Vater, in dem kleinen Häuschen am Meeresufer. Sie kannte die Welt und ihre Intrigen und Leidenschaften nicht. Sie beurteilte die Männer nach dem Vorbild des Mannes, der ihr Leben bestimmte, und konnte nicht ahnen, dass in dieser Nacht die traurige Geschichte beginnen würde, in der sie später die Hauptrolle spielen sollte. Als Kenner der weltlichen Sprache, mit der

man Frauen täuscht, ließ derjenige, der nur dem Namen nach ein Gentleman war, kein einziges Wort durchblicken, das die Ehrlichkeit und Unschuld des jungen Mädchens hätte beunruhigen können. Er lobte ihre Stimme und ihre Schönheit, die die Harmonie der Landschaft noch verstärkte, die in den blassen Schimmern des silbernen Mondes badete. Virginia hörte ihm versunken zu, denn noch nie hatte sie solche Komplimente gehört. Als der Verehrer sich entfernte, weil er die Stimme des Vaters des Mädchens hörte, der sie rief, sagte sie zu ihm: „Morgen werde ich wieder singen.“ Und er antwortete: „Morgen werde ich zurückkehren.“ Am nächsten Abend war wieder die zarte, liebliche Stimme zu hören, die erneut sang, als wäre es das vereinbarte Zeichen. Luis erschien in einer blauen Uniform, die seine schlanke Figur zur Geltung brachte. Er hielt eine kleine Papierrolle in der Hand. Als sie sich dem jungen Mann näherte, verspürte sie ein vages Unbehagen und dachte an ihren Vater, der allein war... Doch sie war am Abend zuvor so glücklich gewesen... Und warum hatte er sie heute Abend nicht eingeladen? Sie dachte mit Wehmut an ihn. Sie war so jung, dass sie alles vergaß, während sie, an ihn geschmiegt, der Stimme ihres Begleiters lauschte. Er hatte die Szene vorbereitet. Auf den Papieren stand ein Gedicht, das die traurige Geschichte eines Ritters von edler Abstammung erzählte und von dem traurigen Schicksal, das ihn ereilte, als er die Liebe kennenlernte, die ihm zur Qual wurde, denn die Frau seiner Träume liebte ihn nicht; die improvisierte Geschichte endete tragisch, als der Verehrer Selbstmord beging. Virginia hörte ihm aufmerksam zu, und als er fertig war, sagte sie mit vor Rührung erstickter Stimme: „Der Arme, er hat sich umgebracht. Sie war schuld, weil sie ihn nicht liebte.“ Als er diese Worte hörte, sagte der Edelmann zu der jungen Frau: „Sag mir, Virginia: Wenn du an seiner Stelle wärst, was würdest du tun?“ „Was sollte ich tun? Ich würde ihn lieben.“ Da sagte er, jede einzelne Wort mit ganzer Leidenschaft aussprechend: „Virginia, ich verehere dich, und wenn du mich verachtest, werde ich mich umbringen.“

Und er kniete sich zu ihren Füßen nieder und täuschte erneut tiefe Traurigkeit vor. Das zarte Herz des Mädchens quoll über vor Zärtlichkeit; und mit zitternder Hand half sie ihm auf und sagte zu ihm: „Ich weiß nicht, was Liebe ist. Aber um Gottes willen, töten Sie sich nicht um meinetwillen. Ich würde vor Kummer sterben, wenn Sie das täten.“ Mit gespielter Rührung ließ er sich aufhelfen, drückte die Hände des zitternden Mädchens und sagte zu ihr: „Für dich werde ich leben.“ Wie viele Lügen! Wie viele Täuschungen! Wie leicht erobert ein Mann von Welt das kindliche Herz, um es dann in Verzweiflung und Tod zu stürzen!

IV

Nacht für Nacht verbrachten sie die Stunden in zärtlichen Gesprächen. Sie liebte ihn mit der Edelmut ihrer Seele, er webte die Netze, in denen das ahnungslose Mädchen gefangen werden sollte. Seit einem Monat sahen sie sich fast täglich. Sie sagte dem Verehrer, er solle zu ihrem Häuschen kommen. Dort würde er ihren Vater kennenlernen, und sie könnten über ihre Zuneigung sprechen, denn es tat ihr weh, ihm ihre Liebe so lange verheimlicht zu haben, da ihr Vater so gütig war und sie so sehr liebte... Der perfide Geliebte setzte seine Kühnheit ein und schaffte es, sie davon zu überzeugen, dass sie im Moment so glücklicher seien, da nur das Meer Zeuge ihrer Liebesgeschichte sei. Er setzte ihr eine Frist, innerhalb derer sie zu ihm nach Hause kommen sollte. Mit ausgeprägter Hinterhältigkeit berechnete er den Zeitpunkt, der mit dem festgelegten Datum zusammenfiel, mit der Abfahrt eines Schiffes, das in ferne Länder auslaufen würde, ohne dass jemand ihren Verbleib herausfinden könnte. Sobald er sein wahnsinniges Verlangen erfüllt hatte, fühlte er sich zufrieden. Er liebte die junge Frau nicht. Er begehrte sie nur. Das Mädchen war eine Frau, die sich von allen anderen unterschied, die er kannte. Sie trug gewöhnlich ein blaues Kleid, eine weiße Schürze und ein buntes Kopftuch; von ihrem hübschen Kopf gingen zwei üppige Zöpfe aus kastanienbraunem Haar aus, die ein

göttliches Frauengesicht umrahmten, dessen Augen faszinierend waren. Das Bestreben des Verführers war es, das arglose Mädchen selbstbewusst zu verführen, um es dann zu verlassen, sobald er seine wilden Triebe gestillt hätte. Wie er es sich vorgenommen hatte, so erreichte er auch alle seine Ziele. Virginia strebte in der rasenden Ekstase ihrer Liebe nur danach, ihn zu lieben, und machte ihm die Stunden glücklich mit der Zärtlichkeit ihrer sehnsüchtigen Küsse. Ihre Unwissenheit machte sie schuldig, doch ihr Vergehen wurde ihr vergeben, denn sie handelte aus reinem Herzen, ohne die Boshaftigkeit der Männer zu begreifen, die die Gefühle und den Körper der naiven Frau missbrauchen. Der Verführer, der seine Laune gestillt hatte, plante, sich zu entfernen und sie ihrem Schicksal zu überlassen.

V

Eines Abends tauchte das Mädchen auf, sichtlich aufgeregt. Unter Tränen erzählte sie ihm, dass ihr Vater gegen diese Liebesbeziehungen sei. Sie flehte ihn an, mit ihr zu den Felsen zu gehen, da sie es nicht ertragen könne, ihn nicht zu sehen. Der Verführer versprach ihr erneut die Ehe und bewahrte sie so vor der Schande; doch aus Angst schickte er sie früher als gewöhnlich in ihr Häuschen zurück. Auf dem Weg, nachdem sie den Liebhaber verlassen hatte, dachte Virginia darüber nach, ihrem Vater zu offenbaren, was vor sich ging. Doch die Scham trieb sie zu einem gewaltsamen Entschluss, da sie ihrem verehrten Vater noch nie etwas von diesen Liebesbeziehungen erzählt hatte, in dem Glauben, dass Luis – so hieß der Liebhaber – sich wie ein Gentleman verhalten würde. So kam sie unter bitteren Tränen in dem Häuschen an.

VI

Während Virginia litt, suchte er nach einem Weg, sich so schnell wie möglich von diesen Orten zu entfernen, da es ihm zuwider war, die Tränen seines unglücklichen Opfer zu sehen. Und feige wie er war, dachte er an die Gefahr, der er sich aussetzte, falls die junge Frau ihrem Vater erzählen würde, was vor sich ging. Da rief er seinen treuen Diener zu sich und erzählte ihm, was ihm widerfahren war. Dieser sagte: „Machen Sie sich keine Sorgen. Ich werde Ihnen helfen. In einem Boot werden wir uns von diesen Stränden entfernen. In drei Tagen läuft ein Schiff in Richtung Kuba aus, und mit ihm werden wir in aller Ruhe abreisen. Und danach, wer könnte Sie schon anklagen? Selbst wenn sie spricht, wer wird ihr schon glauben? Und selbst wenn man ihr glauben würde, kann eine arme und unbekannte junge Frau von einem wohlhabenden Herrn Gerechtigkeit einfordern? Nein!“

VII

Sie hatten nicht mit dem großen Kummer der armen jungen Frau gerechnet. Fast außer sich vor Schmerz, litt sie schwer unter ihrem Unglück und verbrachte die Nacht damit, sehnsüchtig auf den Anbruch des Tages zu warten, um sich dem Mann, den sie liebte, erneut zu zeigen und ihm die ganze Wahrheit zu sagen. Sie würde Mutter werden, und aus Scham hatte sie es ihm am Vorabend nicht offenbart. Kaum war der Tag angebrochen, verließ sie ihr Häuschen und machte sich auf den Weg zum Schloss, das majestätisch auf einem kleinen Hügel thronte. Als sie sich dem Eingangstor näherte, bemerkte sie reges Treiben im Erdgeschoss und sah bald darauf den jungen Herrn und den Knappen, die mit einem Koffer auf sie zukamen. Als diese ihre Anwesenheit bemerkten, tat der Verführer überrascht und fragte sie mit einer flüchtigen Begrüßung: „Was machst du hier?“ Sie, mit Tränen, die ihr über die Wangen liefen, erzählte ihm von dem Schmerz in ihrer Seele, von der Scham, die sie empfand, und sagte mit einer von Schluchzen erstickten

Stimme: „Verlass mich nicht, denn dann verlässt du auch das Kind unserer Liebe.“ Er glaubte nicht, dass das, was Virginia ihm sagte, wahr sei, denn er hielt es für einen Trick, um ihn zurückzuhalten. Auf dem Höhepunkt seiner Empörung schimpfte er mit der jungen Frau und sagte zu ihr: „Wie konntest du nur träumen, ich könnte eine Frau deines Standes heiraten?“ Und er wandte sich von ihr ab und setzte seinen Weg fort. Die junge Frau, die vor Kummer außer sich war, rannte ihm hinterher. Als sie das Ufer erreichte und das Boot sah, erahnte sie die Absicht ihres Verführers. Ihr Kummer wuchs ins Unermessliche, und sie begann laut zu schreien und nach ihrem Vater zu rufen, damit er die Flucht der Herzlosen verhindere. Luis, wütend, unterbrach diesen verzweifelten Schrei, indem er ihr so fest die Kehle zuschnürte, dass die junge Frau das Bewusstsein verlor. In der Annahme, sie sei tot, sagte der Knappe zu seinem Herrn: „Das war das Beste, was Sie tun konnten, Herr. Sie wird nichts mehr sagen.“ Als Luis, zurück in der Realität, die Worte seines Dieners hörte, erschrak er, denn er hatte nicht daran gedacht, Virginia zu töten.

„Was tun wir jetzt?“, fragte er seinen Komplizen. „Keine Sorge. Wir legen sie ins Boot, und wenn wir weit genug weg sind, werfen wir sie in die Tiefen des Meeres.“ Luis widerstrebte das. Aber Virginia tot dort zurückzulassen, würde bedeuten, sein Geheimnis und sein Verbrechen zu enthüllen. Also folgte er dem Rat seines Dieners. Beide stiegen mit dem leblosen Körper der jungen Frau ins Boot. Die Meeresluft erfrischte das Gesicht der jungen Frau, und ihr Körper kehrte langsam ins Leben zurück. Das Blut begann wieder zu fließen, fast normal. Da sie keine Ahnung hatte, was um sie herum geschah, blieb sie still und wartete auf den Ausgang, in dem sie die Hauptrolle spielte. Als die Ruderer der Meinung waren, dass die Stelle im Meer tief genug sei, um das Verbrechen zu verbergen – denn sie waren weit von der Küste entfernt, wo die junge Frau mit ihrem Vater lebte –, banden sie ihre Füße mit einem dicken Seil an einen Eisenblock, hoben den Körper des armen

Opfers zu zweit empor, schauten in alle Richtungen und warfen ihn ins Meer, ohne das geringste Gewissensbisse zu verspüren.

Nur ein Schrei hallte durch den Raum, während jener Körper, der die perversen und morbiden Gelüste eines bösen Mannes gestillt hatte, im Wasser versank und so die Spuren dieses Verbrechens verwischte – der einzige Weg, sich für immer der Justiz und dem Opfer zu entziehen. Als sie den Körper in ihre perversen Hände nahmen, sahen sie sich an, in einem gnadenlosen Austausch. Es war kein lebloser Körper, den sie trugen. Es war eine Frau, der sie das Leben nehmen wollten. Sie wussten sehr wohl, dass sie bei vollem Bewusstsein war. Der Druck jener barbarischen Hände hatte im Körper nur eine leichte Erstickung hervorgerufen, von der sie sich wieder erholte. Doch sie zögerten nicht. Es war dasselbe, sie durch Strangulation zu töten oder durch Ertränken. Keiner von beiden hatte gezittert! Als sie den Blick wieder auf sie richteten, sahen sie nur eine Hand, die sich erhob, als würde sie um Hilfe bitten. Dann nichts mehr. Sie setzten den eingeschlagenen Weg fort. Niemand hegte Verdacht gegen sie. Luis lebte fröhlich und glücklich und wurde wegen seines Vermögens respektiert, das ihn wie einen großen Herrn erscheinen ließ.

VIII

Niemand machte sich Sorgen um Virginia, weil sie verschwunden war, denn die wenigen, die davon wussten, glaubten, sie habe die Einsamkeit satt gehabt, in der sie ihr Leben in der Hütte bei ihrem Vater verbrachte, und sei mit dem Schlossherrn fortgegangen, in dessen Begleitung man sie einige Male gesehen hatte.

IX

Als der Vater sie nicht finden konnte, bat er voller Kummer seine Nachbarn um Hilfe, um zu sehen, ob sie sie finden könnten. Doch alle sagten ihm mit einem spöttischen Lächeln, er solle sich keine Sorgen machen, denn die geliebte Tochter sei aus freien Stücken mit dem charmanten Verführer fortgegangen. Und sie verweigerten dem armen Vater sogar auf unhöfliche Weise die Hilfe und Unterstützung, um die er gebeten hatte. So wanderte er durch Berge, Schluchten, Täler und an der Küste entlang, nahe dem Meeresufer, ohne seine geliebte Tochter zu finden. Unterdessen hörten die Tränen nicht auf, aus seinen Augen zu fließen, die vom vielen Weinen gerötet waren. Er weinte so sehr, litt so sehr, dass der Schmerz sein geistiges Gleichgewicht zerstörte und ihn in einen passiven Verrückten verwandelte, dessen Wahnsinn darin bestand, stundenlang kniend das Meerwasser anzustarren und es zu fragen, es zu befragen, wo seine Tochter sei. Er bat es, sie ihm zurückzugeben. So blieb er lange Zeit, bis ihn eines Morgens, strahlend im Licht der ersten Sonnenstrahlen, einige Nachbarn tot auffanden, mit einem Lächeln auf den Lippen, wie eine Art Vergebung.

X

Luis, der junge Herzensbrecher, und Eugenio, so hieß der Knappe, starben nach einiger Zeit. Beide trugen die Reue über dieses Verbrechen in ihrer Seele, auch wenn sie es einander nicht gestanden. Luis dachte manchmal, dass vielleicht doch wahr sei, was Virginia ihm über das Kind gesagt hatte, das sie in ihrem Leib trug. Voller Reue hätte er alles dafür gegeben, an jene ferne Küste zurückzukehren, doch er versuchte es nie. Der Knappe, von Gewissensbissen geplagt, sagte sich: Hätte ich zwanzig Männer getötet, würde es mir nicht so sehr wehtun, als dieses arme Opfer der Lüsternheit jenes unersättlichen Mannes, der es auf unschuldige Opfer abgesehen hatte, ins Meer geworfen zu haben. Und so lebten beide bis zum Ende ihrer Tage auf Erden, von Reue geplagt, als Strafe für ihre eigenen begangenen Verbrechen.

Epilog

Als sie ihren irdischen Lebensweg beendet hatten, begegneten sie im Weltraum dem Geist jener Frau, der sie so viel Leid zugefügt hatten; dieser strahlte Licht und Reinheit aus und empfing sie, indem sie ihnen Vergebung anbot, woraufhin beide aufrichtig Reue empfanden. Der Geist von Virginia, der Fortschritte gemacht hatte, half ihnen, den Weg der Erlösung einzuschlagen, und begleitete sie durch frühere Existenzen bis zur gegenwärtigen, in der es der Geist von Luis war, der bittere Enttäuschungen ertrug; denn obwohl die Seele von Virginia ihm mit überraschender Großzügigkeit vergab, hatte jener Geist, der einst stolz und despotisch gewesen war, viele Opfer seiner vorgetäuschten Liebe gemacht, und nun fand man ihn erneut in der Hülle einer Frau, stets beschützt von Virginia, die ihn nie verlässt, die ihm als Geist in dieses Land folgte, wo er seine Liebe von einst wiederbelebt, um für die Vergangenheit zu büßen. – Willst du wissen, wer der Knappe war?

Er war derjenige, der das Boot steuerte. Er wurde geistig zurückgeblieben geboren, um den Wahnsinn des Vaters des jungen Opfers zu sühnen. Er konnte den Tod der anderen nicht verhindern, denn so musste es sein. Der andere junge Mann, der starb, um die junge Dame von heute zu retten, ist Virginias Vater, der sein Leben verlor, um die Tochter von gestern zu retten. All dies war notwendig, damit sich die drei im Raum wiederbegegnen konnten. Nun wirst du den Grund verstehen, warum ich dir sagte, dass der Prolog und nicht der Epilog der Geschichte, die du geschrieben hast, zu bedauern sei. Diese drei Geister werden durch die Liebe vereint bleiben und sich immer wieder auf den Weg des Fortschritts begeben, und vergiss nicht: „Wer mit dem Schwert tötet, wird durch das Schwert umkommen.“ – Auf Wiedersehen.

Inés María Fresno Basulto

Kurzer biografischer Überblick

Sie wurde am 3. Januar 1916 in der Stadt Holguín geboren. Sie war die Tochter von Hilario und Caridad. Aus einfachen Verhältnissen stammend, verbrachte sie ihre Kindheit liebevoll umsorgt bei ihren Eltern und Geschwistern. Als sie als verantwortungsbewusste und intelligente junge Frau ins Jugendalter eintrat, bildete sie sich autodidaktisch zur Apothekerin weiter, unterstützt von Dr. Osvaldo Jordán, der in Melones als der Arzt des Viertels bekannt war. Nach dem Tod ihres Vaters beschlossen sie, nach Melones zu ziehen. Dort widmete sich Inés unermüdlich der spirituellen Arbeit, die sie parallel zu ihrer Tätigkeit in der Apotheke gemeinsam mit Dr. Jordán ausübte. Inés besuchte das von Don Lorenzo Cruz gegründete spiritistische Zentrum Amalia Domingo Soler, wurde dort zur Vizepräsidentin ernannt und teilte die Ideale der von Kardec systematisierten Lehre. Nach Lorenzos Tod übernahm Inés den Vorsitz der Einrichtung, bis ihre gesundheitlichen Probleme es ihr nicht mehr erlaubten, dort tätig zu sein. Im Januar 1948 veröffentlichte sie auf Bitten des damaligen Präsidenten der Unión Social Espiritista de Oriente in Santiago de Cuba eine Reihe von medialen Werken, unter denen besonders hervorsticht: „Die Geschichte von Julia Hernández, der jungen Selbstmörderin“ – Offenbarungen aus anderen Existenzen, diktiert von einer Wesenheit aus dem Weltraum. Darin sagt sie uns: „Ich habe die Aufgabe angenommen, den Spiritismus zu predigen und zu praktizieren; seitdem widme ich mich der Vermittlung der Manifestationen der Bewohner einer Welt, die nicht weit von der Menschheit entfernt ist, sondern die fortwährende Verbindung unserer Leben und unserer Kämpfe darstellt.“

Weitere Werke von ihr, die ebenfalls veröffentlicht wurden:

1. „Die Ereignisse der Vergangenheit zeigen uns die Gegenwart“
2. „Wer war gestern der Sohn der Bettlerin für seine heutigen Eltern?“

Sie verstarb am 3. März 2010 im Alter von 94 Jahren in der Ortschaft Melones im Bezirk Rafael Freyre an einem akuten Herzinfarkt.